Montag, den 3. Februar 1936

Nr. 33 Jahrgang 14

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem.

Einzelnummer 10 Groschen



Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Volkswille
für Oberschlesien

Schriftleitung und Geschäftsstellen:
Lodz, Petrikauer Straße 109
Telephon 136-90 — Postscheck-Konto 63-508
Kattowitz, Plebiscytowa 35; Bielitz, Republikanska 4, Tel. 1294

Volksstimme
Bielitz-Biala u. Umgebung

Vor internationalen Entscheidungen

London, 3. Februar. Das englische Parlament, das am Dienstag erstmalig wieder zusammentritt, wird sich bis zu den Osterferien mit einem außerordentlich umfangreichen und bedeutungsvollen Programm zu befassen haben.

Im Vordergrund steht das **englische Aufrüstungsprogramm**, das im Kabinett bereits so gut wie fertiggestellt ist. **Die Arbeiteropposition beabsichtigt, die Regierung wegen ihrer Aufrüstungsvorschläge aufs schärfste anzugreifen, und sie wird voraussichtlich in diesem Zusammenhang ein Mißtrauensvotum einbringen.**

Auf Betreiben der Arbeiteropposition wird ferner wahrscheinlich schon in der nächsten Woche eine große Aussprache über die internationale Lage stattfinden, in der der italienisch-abessinische Krieg, die Sanktionspolitik, die englisch-ägyptischen Beziehungen und die Ereignisse im Fernen Osten zur Sprache gebracht werden sollen.

Angesichts der gegenwärtig regen diplomatischen Betätigung mittel- und osteuropäischer Staatsmänner in London und Paris ist es außerdem sehr gut möglich, daß auch die allgemeine europäische Lage erörtert werden wird. Eden wird bei dieser Gelegenheit seine erste Rede als englischer Außenminister im Unterhaus halten.

Bereits in der Eröffnungssitzung am Dienstag wird Eden von mehreren Abgeordneten über seine Besprechungen mit Litwinow und anderen ausländischen Diplomaten sowie über die letzte Entwicklung im Abessinien-Streit und über die Stellungnahme Englands zu einer Oelsperre befragt werden.

Das Parlament hat sich außerdem mit einer großen Menge innerpolitischer Gesetzesmaßnahmen zu befassen. Zunächst werden das neue Baumwollspinnereigesetz und das Gesetz, durch das das Arbeitslosengesetz auf die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter ausgedehnt wird, in zweiter Lesung behandelt werden.

London, 3. Februar. Die englische Presse verfolgt die zurzeit in Paris stattfindenden diplomatischen Besprechungen mit großer Aufmerksamkeit und Spannung. Im Vordergrund steht dabei die Tätigkeit des Außenkommissars Litwinow. Die Blätter glauben, daß nach dem Besuch Litwinows in Paris **die Ratifizierung des französisch-sowjetrussischen Paktes nicht mehr lange auf sich warten lassen werde.**

Die rechtsstehende „Daily Mail" kann ihren Aerger darüber nicht verheimlichen, daß Frankreich und anscheinend auch das übrige Europa „gezwungen" seien, Räterußland als Verbündeten anzunehmen. Das Blatt fordert die britische Regierung auf, in der Sorge für den Frieden der „selbstmörderischen Sanktionspolitik" ein Ende zu machen und erneuert zugleich seine bekannte Forderung nach einer überwältigenden britischen Luftflotte, die mindestens 10 000 Flugzeuge umfassen müsse.

Habsburg untragbar.

Dafür Zusammenarbeit der Donauländer.

Paris, 3. Februar. Nach den Besprechungen in London fanden auch Besprechungen mitteleuropäischer Staatsmänner in Paris statt.

Fürst Starhemberg hat die Frage der Wiedereinsetzung der Habsburger Monarchie auch hier aufgerollt. Diese Bemühungen sind so wie in London auch in Paris allgemein auf Ablehnung gestoßen. Das „Journal" bezeichnet den Plan einer Wiedereinsetzung der Habsburger in Wien als gegenwärtig besonders ungünstig. Auch der „Matin" weist darauf hin, daß Frankreich diesen Plan nicht begünstigen könne, und zwar mit Rücksicht auf die Befürchtungen, die die Wiedereinsetzung der Monarchie in Oesterreich in den österreichisch-ungarischen Nachfolgestaaten auslösen würde.

Der rumänische Außenminister Titulescu hatte am Sonntag eingehende Unterredungen mit französischen Staatsmännern. Die Blätter melden hierzu, daß in erster Linie **ein Plan für eine engere wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit zwischen den Donaustaaten ausgearbeitet werde.**

Das „Oeuvre" schildert den langen schwierigen Weg, den die Verhandlungen zur Garantierung Oesterreichs nehmen müßten, selbst wenn man vom Donaupakt absehen und nur Anwendungsvorschriften zum Artikel 16 des Völkerbundpaktes für den österreichischen Fall vorsehen würde.

London, 3. Februar. Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph" berichtet, man werde sich bemühen, auch Sowjetrußland an der Zusammenarbeit der Donaustaaten zu interessieren. Seine Befürworter seien auch der Meinung, daß die aktive Beteiligung Italiens in diesem Teile Europas wichtig sei.

Die „Times" berichtet aus Paris, in einigen Kreisen schreibe man König Karol von Rumänien den Wunsch zu, Sowjetrußland als zusätzlichen Garanten der österreichischen Unabhängigkeit heranzuziehen. Ein solcher Plan würde aber nicht leicht mit den französischen Absichten auf Abschluß von Regionalpakten vereinbar sein.

Prozesse gegen Bombenwerfer und Terroristen.

Als Täter der Bombenanschläge auf jüdische Geschäfte und Häuser in Oberschlesien, u. a. auch auf die Synagoge in Kattowitz, sind eine große Anzahl von Personen verhaftet worden, meistens Mitglieder der in Oberschlesien bereits aufgelösten polnischen „Nationalen Partei". Der Prozeß ist auf den 10. Februar festgelegt worden. Der Hauptangeklagte ist der Friseur Wladyslaw Jakubowski, der die Chorzower Filiale seiner Partei geleitet hatte. Außerdem nehmen auf der Anklagebank noch 20 Personen Platz. Eine gleichfalls führende Rolle bei den Anschlägen spielten die Angeklagten Theodor Knapik aus Schlesiengrube und August Wieczorek aus Piekar. Die übrigen Angeklagten stehen unter Anklage, mittelbar oder unmittelbar an den Anschlägen beteiligt gewesen zu sein.

Wegen den demonstrativen Ausschreitungen in der Warschauer Konditorei Blikle, die jüdische Musiker beschäftigte, wurden vom Warschauer Starosteigericht fünf polnische Nationalisten zu 20 bis 55 Tage unbedingter Haft verurteilt.

Protest gegen eine Schacht-Rede.

Der polnische Botschafter in Berlin Josef Lipski hat im Auswärtigen Amte eine Demarche unternommen, um gegen die Rede zu protestieren, die der Reichswirtschaftsminister und Reichsbankpräsident Dr. Schacht am 28. Januar in der oberschlesischen Stadt Beuthen gehalten hat, wo Schacht vor 2000 Arbeitern der Julius-Hütte sprach und u. a. erklärte: „Jeder, der nach Oberschlesien komme, werde immer wieder den unerhörten Widersinn des Versailler Diktats empfinden, das wirtschaftlich zusammenhängende Werke zerrissen und damit viele volkswirtschaftliche Werte vernichtet und mancherlei Not und Elend über eine fleißige Bevölkerung gebracht hat."

In der deutschen Presse ist von diesem Protest der polnischen Botschaft kein Wort zu finden.

Für die Anführung der zitierten Aeußerung ist der Kattowitzer „Oberschlesische Kurier" beschlagnahmt worden.

Französische Sozialisten für eigene Kandidatur.

Im zweiten Wahlgang für Volksfrontkandidaten.

Paris, 3. Februar. Der zweitägige Kongreß der Sozialistischen Partei, der in der Pariser Vorstadt Bologne stattfand und hauptsächlich die Taktik der Sozialisten bei den bevorstehenden Kammerwahlen behandelte, hat sich dafür ausgesprochen, daß die Sozialisten im ersten Wahlgang überall selbständig zu kandidieren haben und daß erst im zweiten Wahlgang die Solidarität der Volksfront der Linken für jenen Linkskandidaten angewendet werde, der beim ersten Wahlgang die größte Stimmenzahl erhielt und die größte Hoffnung auf die Wahl gegen den Kandidaten der Rechten hat.

Was bedeutet Flandin?

Die „Basler Nationalzeitung" bringt eine Betrachtung zum Wechsel im französischen Außenministerium, der wir folgendes entnehmen:

Was bedeutet der Uebergang von Laval zu Flandin? Worin werden sich die beiden Kurse unterscheiden? In seiner Verteidigung für seinen Eintritt ins Kabinett hat Außenminister Flandin vor seinem Parteiausschuß daran erinnert, daß er in seinem Kabinett Laval als Außenminister gehabt und zwischen ihnen größtes Einverständnis geherrscht habe. Das Unionskabinett Flandin aber dauerte bekanntlich nur bis Ende Mai 1935. Bis dahin hatten sich in der Lavalschen Außenpolitik, mit Ausnahme des Russenpaktes, keine Schwierigkeiten ergeben. Flandin war mit Laval in London und Stresa gewesen, ein Beweis, daß er die im Januar in Rom begonnene Politik der Annäherung vollkommen billigte. Die Differenzen begannen erst mit der abessinischen Frage. Wie weit gingen sie? Flandin redete von Meinungsverschiedenheiten in bloßen „Detailpunkten" und über die anzuwendenden „Methoden", gab aber die Versicherung ab, daß er die Politik Lavals in den großen Zügen fortführen werde. Diese diskrete Erklärung sagt alles aus, was sie sagen will. Es ist in der französischen Außenpolitik keine radikale Umstellung zu erwarten, was auch außerordentlich wäre, denn, wenn die Minister wechseln, so bleiben einerseits die Büros, und anderseits die geographischen, wirtschaftlichen und politischen Grundlagen konstant.

Der Geist ist es, der lebendig macht. Die Methode, der „Ton" kann unendlich viel bedeuten. Laval hat immer gesagt, daß man ihm einen bloßen Tendenzprozeß mache. Aber die Tendenz ist alles bei einer Politik, deren Grundlagen sich nicht ändern. Diese Tendenz, dieser Ton, diese Methode sollen jetzt, wie es scheint, umgestellt werden. Nach Lavals Sturz wird nun übrigens auch von Anhängern seiner Gesamtpolitik zugegeben, daß er Irrtümer und taktische Fehler begangen habe: ein Mangel, der sich schwer gerächt habe, schreibt d'Ormesson im „Figaro", sei der gewesen, vor Ausbruch der Feindseligkeiten gegenüber Italien nicht eine bestimmtere Sprache geführt zu haben, ein taktisch-diplomatischer Fehler habe darin bestanden, zu früh verhandeln zu wollen.

Flandins Kurs wird wohl kaum antiitalienisch sein (der Freundschaftsbund wurde unter seiner Ministerpräsidentschaft abgeschlossen), aber nicht mehr ausgesprochen proitalienisch. Im Kräftespiel wird sich Frankreich rückhaltloser an den Völkerbund anlehnen (dem zu Ehren die genferisch dekorative Persönlichkeit Paul Boncours als Staats- und Völkerbundsminister ins Kabinett aufgenommen wurde) und zweitens an England.

Der englische Kurs, den Laval, wie man zugeben muß, „auch" verfolgte, wird mit Flandin und Mandel, dessen politischer Einfluß wächst, stärker verfolgt werden. Der Wunsch das militärische Bündnis mit England, dessen Umrisse sich hinter den Unterstützungsabkommen im Mittelmeer abzeichneten auszubauen, ist in Frankreich sehr lebhaft geworden nach der deutschen Pressekampagne gegen Locarno und die Entmilitarisierung der Rheinlande. Der schon zitierte außenpolitische Leitartikler des „Figaro" kann daher schreiben, Deutschland habe es dank des ihm speziell eigenen diplomatischen „Geschicks" fertig gebracht, im kritischen Moment den französischen Staatsmann zu stürzen, der einer Annäherung ans Dritte Reich am wohlwollensten gegenübergestanden habe. Die Frage der entmilitarisierten Zone dürfte bei den Besprechungen Flandins im Foreign Office den ersten Platz einnehmen. Flandin kennt das Programm von Stresa her, wo man sich bemühte, der in der Ferne drohenden Wiederbesetzung der Rheinlande durch Deutschland einen Riegel vorzuschieben. Die kürzlich deutsche Kampagne hat die Besorgnis neu geweckt. Es wäre daher nicht erstaunlich, wenn in London jetzt die Abriegelung des deutschen Planes in praktischere Formen erwogen würde.

Wenn, wie man es für wahrscheinlich hält, die Kammerwahlen zugunsten der Linksparteien ausfallen, wird sich die englische und genferische Tendenz der französischen

Außenpolitik nur noch verstärken. Es war daher nur logisch diese Entwicklung vorzubereiten und keine Zeit zu verlieren. Dafür sind Flandin und Paul-Boncour im Kabinett Sarraut. Wie weit sie gehen können und zum Handeln kommen, ist allerdings schwierig zu sagen, denn Wahlzeit heißt Wartezeit.

Mussolini droht Europa mit Krieg!

Die gesamte römische Presse veröffentlichte vor dem Zusammentritt des „Großen Rates" in großer Aufmachung den Artikel des „Popolo d'Italia", der nach dem Titel „Aufruf an die Hochschuljugend Europas" erschienen ist.

„Europa stürzt über die Sanktionen in den Abgrund, auf dessen Boden sich ein schicksalsschwerer Krieg findet", heißt es in diesem Artikel, als dessen Inspirator oder Autor allgemein Mussolini bezeichnet wird. Es heißt weiter darin:

Falls die Sanktionen erweitert werden, geht Europa dem schrecklichsten Kriege entgegen, einem unberechtigten Krieg, wie ihn die Menschheit bisher noch nie erlebt hat. Wir schlagen deshalb Alarm und appellieren an die Hochschuljugend Europas. Das Embargo wird in Kürze bestimmt in eine Blockade umgewandelt und die Blockade bedeutet den Krieg, ein Kriegsmassakre in Europa, einen Krieg blutiger Rache. Manche glauben, daß ein Krieg vieler Länder gegen Italien leicht sein wird. Sie täuschen sich. Italien wird sich mit Händen und Füßen wehren, und ist seit einer bestimmten Zeit vorbereitet, um dieser Eventualität zu begegnen.

Titulescu schlägt Bukarest als Tagungsort der nächsten Völkerbundsratssitzung vor.

London, 3. Februar. Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph" meldet, der rumänische Außenminister Titulescu habe in Paris den Vorschlag gemacht, daß der Völkerbundsrat seine nächste Sitzung in der rumänischen Hauptstadt abhalten solle. Durch einen solchen Schritt würde es ermöglicht werden, daß alle Staatsmänner, die unmittelbar an dem Donau-Pakt interessiert sind, zusammen mit den Vertretern der Großmächte für einen Meinungsaustausch zur Verfügung stehen. Ob der Vorschlag Titulescus allgemein angenommen werde, sei jedoch noch nicht bekannt, da einer Fortverlegung des Völkerbundrates von Genf gewisse technische Schwierigkeiten im Wege ständen.

Aus Welt und Leben.

Schwere Unwetter in Neuseeland und Südafrika.

London, 3. Februar. Die Nordinsel von Neuseeland wurde am Sonntag von einem verheerenden Unwetter heimgesucht. Die Stadt Palmerston sieht aus, als ob sie von einem Erdbeben betroffen worden wäre.

Bei Settler (150 Klm. nördlich von Johannesburg in Südafrika) richtete am Sonntag ein schweres Hagelwetter, dem ein Wolkenbruch folgte, große Verheerungen an. 17 Eingeborene kamen dabei ums Leben.

120 Häuser niedergebrannt.

Aus Tokio wird gemeldet, daß in der Ortschaft Jogoihima im Bezirk Kaganawa durch Feuer 120 Häuser vernichtet wurden.

Die Kältewelle in Amerika.

Luftschiff bringt Hilfe.

Washington, 3. Februar. Die etwa 90 Meilen von Washington in der Chesapeake-Bucht liegende Insel Tangier, die sonst ein beinahe südliches Klima hat, ist seit Tagen von riesigen Eisfeldern umschlossen. Nachdem verschiedene Damper vergeblich versucht hatten, das Eis zu durchbrechen, brachte nunmehr das Luftschiff der Goodyear-Zeppelinwerke den etwa 1500 Inselbewohnern Lebensmittel und Medikamente.

Auch auf der etwas weiter nördlich von der Nordküste Amerikas liegenden Nantucket-Insel Marthas Vineyard, die ebenfalls von riesigen Eisfeldern umgeben ist, macht sich eine Lebensmittelknappheit bemerkbar.

Rosen blühen in Bulgarien.

Die Wetterstelle von Sofia bezeichnet die hohe Temperatur, die den ganzen Januar hindurch in Bulgarien angehalten hat, als eine außerordentliche Erscheinung, wie sie noch nie in den 50 Jahren seit Bestehen meteorologischer Untersuchungen beobachtet worden sei. Allein die durchschnittlichen Temperaturen stellen einen Rekord dar. Es sind Höchsttemperaturen von 20–21 Grad Wärme gemessen worden.

In diesem Wintermonat bietet die bulgarische Landschaft einen frühlingshaften Anblick. Das warme Wetter hat die Obstbäume zum Blühen gebracht. Selbst in den weniger warmen Gegenden blühen Pflaumenbäume und Mandelbäume. In Mittelbulgarien stehen die Rosengärten in voller Blüte.

Warschauer Straßenbahnverkehr stillgelegt.

Die Protestaktion der Straßenbahn- und Autobusangestellten.

Wie berichtet, faßten die Angestellten der Warschauer Straßenbahnen und Autobusse den Beschluß, gegen die doppelte Einkommenbesteuerung und Verschlechterung der Emeritalversicherung durch Niederlegung der Arbeit zu protestieren. Noch am Sonntag wurden Versuche unternommen, den für Montag festgesetzten Proteststreik zu verhindern, die jedoch ergebnislos verliefen.

Am heutigen Montag wurde der Streik in vollem Umfange aufgenommen. Der Straßenbahn- und Autobusverkehr der Hauptstadt ist gänzlich stillgelegt. Möglicherweise werden sich auch die Arbeiter der anderen städtischen Betriebe dem Streik anschließen.

Kampf um Erhaltung der Arbeit.

Streik gegen Schließung der Brikettfabrik „Emmagrube".

Die Belegschaft der „Emmagrube" bei Obszary im oberschlesischen Kreise Rybnik ist bereits einmal in den Streik getreten und wollte die Arbeitsstätte untertage nicht verlassen, als bekannt wurde, daß der Betrieb der Brikettfabrik am 1. Januar geschlossen werden soll, weil angeblich für die Produktion keine Absatzmöglichkeit besteht. Damals wurde seitens des Arbeitsinspektors in Rybnik die Versicherung abgegeben, daß der Betrieb nicht stillgelegt wird, wobei die Belegschaft mit Recht annahm, daß damit auch die Brikettfabrik umfaßt sei. Nun heißt es, daß die Brikettfabrik am 1. Februar vorübergehend stillgelegt wird. Daher trat die Belegschaft dieser Anlage in den Streik, indem sie vollzählig, etwa 60 Personen, am 1. Februar im Betreieb erschien und die Werkstätten bisher nicht verließ. Wie es heißt, beabsichtigen diese bedauernswerten Opfer der kapitalistischen Ausbeutung in den Hungerstreik zu treten.

Wir haben bereits seinerzeit darauf verwiesen, daß der Betrieb doch geschlossen wird, da die Grubenverwaltung bei den Behörden die nötigen Schritte zur Stillegung der Brikettfabrik einleitete.

Der Tabakarbeiterstreik in Loslau.

Wie bereits berichtet, dauert der Streik der Arbeiter in den staatlichen Tabakbetrieben in Loslau (Oberschlesien) weiter an. Der Versuch, den Konflikt durch einen Schiedsspruch beizulegen, blieb ohne Erfolg. Die Arbeiter erscheinen täglich im Betrieb um Belegschaftsversammlungen abzuhalten und erwarten jetzt die Ankunft eines ministeriellen Delegierten aus Warschau, der zwischen Verwaltung und Arbeiterschaft vermitteln soll. Innerhalb der Belegschaft herrscht eine große Empörung, da seinerzeit bei der Uebernahme der Betriebe in Staatsregie große Versprechungen gemacht worden sind, die jetzt in einer gegenteiligen Maßnahme ausarten. Man hofft, daß der Streik in den nächsten Tagen zugunsten der Arbeiterschaft beigelegt wird.

Erhöhte Streikwelle in Polen.

Nach den letzten statistischen Veröffentlichungen ist in letzter Zeit in Polen **eine** erhöhte Streikwelle zu verzeichnen. Während es Ende 1934 „nur" ca. 200 Streiks im Quartal gab, ist 1935 eine ganz bedeutende Erhöhung der Streikwelle zu verzeichnen. Die Statistik gibt dabei folgende Zahlen an: 1. Quartal 1935 — 225 Streiks, 2. Quartal 1935 — 279, 3. Quartal 1935 — 372.

Streik der Londoner Fleischer.

London, 3. Februar. Etwa 8000 Arbeiter des Londoner Fleischmarktes sind wegen Lohnstreitigkeiten in den Streik getreten. Die Londoner Fleischversorgung stockt. Die Streikenden veröffentlichten ein Manifest, in dem sie einen Mindestlohn von 4 Pfund Sterling wöchentlich, ferner die 40-Stundenwoche und eine bezahlte Ferienwoche verlangen.

Lodzer Tageschronik.

Versammlung der Strumpfwirker.

Gestern vormittag fand im Lokal des Klassenverbandes in der Narutowicza 50 eine Versammlung der Strumpfwirker statt, die der Frage des Abschlusses eines Lohnabkommens gewidmet war. In dieser Angelegenheit ist bereits schon vor einigen Wochen eine Aktion eingeleitet worden. Die Verbandsführer berichteten über die bisherigen diesbezüglichen Verhandlungen und unterstrichen, daß sich die nichtorganisierten Besitzer der Strumpfwirkereien bisher weigern, ein Lohnabkommen zu unterzeichnen, während wiederum der Verein der Stumpfwirkfabrikanten die Unterzeichnung des Lohnabkommens von der Unterzeichnung desselben durch die nichtorganisierten Fabrikanten abhängig machen. Ueber diese Frage entwickelte sich eine lebhafte Debatte. Schließlich wurde beschlossen, noch einmal an die Fabrikanten mit der Forderung nach Abschluß eines Abkommens heranzutreten, wobei die Verwaltung des Verbandes bevollmächtigt wurde, alle diesbezüglichen Verhandlungen zu führen, ebenso auch zur Proklamierung jedes Streiks, falls die Fabrikanten weiterhin die Unterzeichnung des Abkommens ablehnen sollten.

Vorsicht beim Feueranzünden.

Die Kopernikusstraße 26 wohnhafte Klara Strobel benutzte beim Feueranzünden Petroleum. Dabei ging sie recht unvorsichtig zu Werke, denn es erfolgte plötzlich eine Petroleumexplosion und die Strobel erlitt ernstliche Brandwunden. Die Rettungsbereitschaft erteilte ihr Hilfe.

Unfälle.

Auf dem Grundstück Jesieniowa 15 fiel der daselbst wohnhafte Henryk Zarzynski so unglücklich hin, daß er ein Bein brach. — Im Hause Malopolska 4 fiel der 12 Jahre alte Bruno Tomm von der Treppe und brach einen Arm. — Beide Verunglückten wurden von der Rettungsbereitschaft Krankenhäusern zugeführt.

Liebe schlägt in Haß um.

Das Haus Spacerowa 13 war gestern der Schauplatz einer Liebestragödie. Hier wohnte bei ihren Eltern die 20jährige Irena Cyndler, zu der der 26jährige Kazimierz Gisgier, wohnhaft Szopena 4, verkehrte. Zwischen den Liebesleuten kam es in der letzten Zeit zu Zerwürfnissen, da Gisgier seine Braut verdächtigte, daß sie mit anderen Männern liebäugele. Die Zerwürfnisse vertieften sich schließlich derart, daß Gisgier beschloß, mit seiner Braut ein für allemal Schluß zu machen. Gestern erschien er wiederum im Hause Spacerowa 13, rief die Cyndler in den Korridor hinaus wo er auf sie nach einem Wortwechsel zwei Schüsse aus einem Revolver abfeuerte. Eine Kugel ging fehl, während das Mädchen durch die andere am Arm oberhalb des Ellenbogens getroffen wurde. Auf die Schüsse hin eilten Hauseinwohner herbei, Gisgier flüchtete, während zu der verletzten Cyndler die Rettungsbereitschaft gerufen wurde, die die Cyndler ins Krankenhaus überführte. Gisgier ist flüchtig und wird von der Polizei gesucht.

Schlägereien und Ueberfälle.

Im Hause Wrobla 19 kam es zwischen einigen Männern zu einer Schlägerei, bei welcher der Stanislaw Kunicki durch Messerstiche in die Brust verletzt wurde. Er mußte von der Rettungsbereitschaft ins Krankenhaus überführt werden. — Der Feuerwehrmann Jan Dudak, wohnhaft Gazowa 8, kehrte betrunken aus Widzew zurück und rempelte hierbei Straßenpassanten an. Dabei geriet er aber an die falsche Adresse, denn ein von ihm angerempelter Mann zog ein Messer und versetzte dem Dudak mehrere Stiche. Er wurde so ernstlich verletzt, daß ihn die Rettungsbereitschaft ins Krankenhaus schaffen mußte. — Bei einer im Hause Skladowa 31 ausgebrochenen Schlägerei wurde der Einwohner dieses Hauses, Stefan Bartosik, durch Schläge mit stumpfen Gegenständen verletzt. — Auf dem Autobusbahnhof, Wolczanska 232, kam es zwischen Autobusbesitzern zu einer Schlägerei, im Verlaufe welcher der Nowo-Obywatelska 4 wohnhafte Piotr Rozanowski allgemeine Verletzungen davontrug. Auch ihm erwies die Rettungsbereitschaft Hilfe. — Vor dem Hause Kontna 90 wurde der Nowo-Zarzewska 10 wohnhafte Zelig Sierpinski von unbekannten Männern überfallen und durch Messerstiche verletzt. Zu dem Ueberfallenen wurde die Rettungsbereitschaft gerufen, die ihn ins Krankenhaus überführte.

Selbstmordversuch.

In ihrer Wohnung in der Masarska 51 unternahm die 24jährige Helena Mazurek einen Selbstmordversuch, indem sie Salzsäure trank. Die Lebensmüde wurde in bewußtlosem Zustande aufgefunden. Man rief die Rettungsbereitschaft herbei, die die Mazurek in sehr schwerem Zustande ins Krankenhaus überführte.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

Kacperkiewicz, Zgierska 54; Richter i Ska, 11. Listopada 86; Zundelewicz, Petrikauer 25; Bojarski i Ska, Przejazd 19; Lipiec, Petrikauer 193; Kolopotowski i Ska, Rzgowska 147.

Die Mörder des Gymnasialdirektors in Zdunska-Wola verurteilt.

Am Sonnabend fand in Zdunska-Wola der Prozeß gegen die Mörder des Direktors des dortigen Gymnasiums Edward Bieganski, und zwar vor dem Kalischer Bezirksgericht statt, das zur Session nach Zdunska-Wola gekommen war. Der Mord an Direktor Bieganski wurde am späten Abend des 31. Januar 1935 verübt. Anfänglich war die Mordursache in ein dunkles Geheimnis gehüllt, schließlich gelang es aber dennoch, die Täter in den in Zdunska-Wola und Umgegend bekannten Verbrechern Josef Grabowski, Edward Barczynski Bronislaw Malinowski und der Natalja Sobierajska zu ermitteln und festzunehmen. Die Genannten hatten sich nun gestern wegen dieses Mordüberfalls zu verantworten. Das Urteil wurde gegen Mitternacht verkündet und lautete: für den Hauptangeklagten Josef Grabowski auf 8 Jahre Gefängnis, für Boleslaw Malinowski auf 6 Jahre und für Natalja Sobierajska auf 3 Jahre Gefängnis, während Josef Barczynski wegen Mangels an Beweisen freigesprochen wurde. Allen Verurteilten wurden außerdem die bürgerlichen Ehrenrechte für 10 Jahre abgesprochen

Die nordischen Staaten bewaffnen sich

Politik der Sicherung. — Das Ostseeproblem.

Die Entwicklung auf militärischem Gebiete, insbesondere die Aufrüstung Deutschlands, hat grundlegende Wandlungen in der Haltung und in den Anschauungen der nordischen Länder bewirkt. Bisher waren die skandinavischen Staaten Anhänger einer absoluten Neutralitätspolitik, die es ihnen ermöglichen sollte, auf eine nennenswerte Armee zu verzichten. Aber jetzt ist hierin eine grundlegende Aenderung eingetreten. Die Länder schließen sich jetzt nicht nur enger zusammen, sondern sie gehen auch daran, ihre Streitkräfte auszubauen, um sich gegen militärische Ueberraschungen zu sichern. Die „Nationalzeitung" läßt sich darüber aus Stockholm berichten:

„Kein Parlament in der Welt, selbst das englische nicht, wird mit einer derartigen Entfaltung zeremoniösen Pomps eröffnet wie der schwedische Reichstag. In allen andern Staaten kommt das Staatsoberhaupt zu den Repräsentanten des Volkes, in der traditionsgebundenen schwedischen Demokratie gehen die Abgeordneten zum König. Zu Beginn eines jeden Jahres ziehen sie in feierlicher Prozession vom Gottesdienst in den Reichssaal des königlichen Schlosses; zuerst kommen die Mitglieder der ersten Kammer, die dort auf niedrigen, kornblumblauen Taburetts zur Linken ihre Plätze einnehmen, dann die der zweiten Kammer, die sich zur Rechten niedersetzen. Am Fuß des Thrones haben die höheren Offiziere und Staatsbeamten sowie die Ritter des Seraphim-Ordens ihre Plätze. In einer Loge sitzen die Prinzessinnen des königlichen Hauses mit ihren Hofdamen, alle in der vorgeschriebenen Hoftracht mit den mittelalterlich anmutenden Puffärmeln. Unter Vorantritt des Reichsmarschalls kommt schließlich der König. Er ist mit einem Hermelinmantel bekleidet und setzt sich auf einen aus der Zeit der Königin Christina stammenden Thronstuhl; neben diesem liegen auf zwei Pulten Krone und Szepter, die Reichsinsignien. Währen alle sich von ihren Plätzen erheben, verliest der König die Thronrede und erklärt den Reichstag.

Dies ist ein Zeremoniell, an dem sich seit Jahrhunderten nichts geändert hat und an dem auch die Tatsache nichts zu ändern vermochte, daß auf dem königlichen Platze ein Mann steht, der am liebsten in Zurückgezogenheit das Leben eines Privatmannes führt, und auf den Plätzen der Minister drei Sozialdemokraten! Neue Zeit und historische Vergangenheit sind hier in seltsamer Weise einen Bund zum Besten der Wohlfahrt des Landes eingegangen: Bei Respektierung des Gewordenen dem Kommenden aufgeschlossen — dies ist das Grundprinzip der schwedischen Politik, in dem sich der König mit den Vertretern des Volkes einig ist. Was dieser Reichstagssession besonderes Gewicht verleiht, ist nicht so sehr die vom König angekündigte Herabsetzung der Steuern; dies ist eine erfreuliche und von der gesunden Wirtschafts- und Finanzlage Schwedens zeugende Sache, aber doch nur eine Angelegenheit von innerschwedischer Bedeutung. Von allgemein-europäischem Interesse ist dagegen die Neuordnung der Landesverteidigung, mit der sich der Reichstag zu befassen haben wird.

Der Präsident der ersten Kammer, Universitätskanzler Trygger, führte in seiner Eröffnungsansprache aus, die Verschärfung der internationalen Situation bedinge eine Verstärkung der militärischen Landesverteidigung; es sei gefährlich, länger zu warten und die notwendigen Maßnahmen zu ihrem wirksamen Ausbau müßten unverzüglich getroffen werden.

Die schwedische Sozialdemokratie hat mit ihrer traditionellen Abrüstungspolitik radikal gebrochen, und da sie innerhalb der nordischen Sozialdemokratie unbestritten die Führung hat, ist ihre veränderte Haltung auch für die anderen sozialdemokratisch regierten nordischen Länder, Norwegen und Dänemark, von entscheidender Bedeutung. In einer bemerkenswerten Schrift „Försvaret och Demokratin" (Landesverteidigung und Demokratie) führt der sozialistische Abgeordnete Allan Vougts die Gesichtspunkte an, die seine Partei zur Abkehr vom doktrinär-pazifistischen Gedanken der isolierten Abrüstung bewogen haben. Allan Vougts ist Chefredakteur des dem schwedischen Außenminister Sandler nahestehenden Blates „Arbetet", und seine Ausführungen haben die Zustimmung aller verantwortlichen Partei- und Regierungskreise gefunden. Die Behauptung, daß die neue Kriegstechnik einem kleinen Lande die Unterhaltung einer einsatzfähigen Landesverteidigung unmöglich mache und nur die totale Abrüstung ein solches Land vor den Schrecken eines Krieges bewahren können, wird von ihm zurückgewiesen.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, wird die schwedische Sozialdemokratie nunmehr die zum Ausbau der Landesverteidigung erforderlichen Mittel bewilligen, so daß die Luftwaffe eine beträchtliche Erweiterung erfahren, die Marine eine Reihe neuer Unterseeboote und Torpedobootzerstörer erhalten und die Küstenartillerie auf einen kriegsverwendungsfähigen Stand gebracht wird. Ueber die Einzelheiten des neuen Militärprogramms wird der Reichstag jetzt beraten, nachdem die Landesverteidigungskommission ihr Vorarbeiten abgeschlossen hat. Die politische Entwicklung der letzten Zeit zeigt, daß keine Politik ,auch keine Völkerbundspolitik, ohne eine aktive Militärpolitik durchführbar ist. Dies ist von allen nordischen Staaten zu lange übersehen worden.

Aber die Erkenntnis, daß das, was sich in diesen Tagen im Mittelmeer abspielt, eines bösen Tages auch in der Ostsee sich abspielen könnte, bringt sie jetzt dazu, eine ihrer internationalen Stellung entsprechende Verteidigungspolitik zu führen und die hierzu erforderlichen wirtschaftlichen Opfer zu tragen.

Der **dänische** Staatsminister Stauning hat vor wenigen Tagen erklärt, daß seine Auffassung sich von der seiner schwedischen Partei- und Regierungskollegen nicht unterscheide; man kann deshalb wohl annehmen, daß auch die dänische Sozialdemokratie einer Reform der Landesverteidigung nicht länger ausweichen wird; die Widerstände hiergegen hat sie nicht so sehr in ihren eigenen Reihen als bei der radikalen Koalitionspartei zu überwinden. Der nordische Block hat durch den Beitritt Finnlands an politischem Gewicht in Europa gewonnen; er kann seine Bedeutung und seine Kraft als Friedensfaktor weiter verstärken, wenn die ihm angehörenden Nationen bereit sind, nicht nur im Wort, sondern auch durch die Tat, ihren Teil der Verantwortung zur Sicherung des Friedens zu übernehmen. Mit dem Beitritt zum Völkebunde haben die nordischen Staaten auf die traditionelle Neutralitätspolitik der Vorkriegszeit verzichtet."

Vor Tisch war es anders!

Theorie und Praxis der Sanatoren.

Wir haben an dieser Stelle wiederholt den „neuerwählten Sejm" für Schlesien erwähnt, weil er nach dem Willen seines Schöpfers in neuzeitlicher Gestalt eine ideale „Volksvertretung" werden sollte, mit der im Eintracht alle kritischen Fragen geregelt werden sollten. Man konnte wenigstens daraus entnehmen, daß, wenn diese neuzeitliche „Volksvertretung" tagen wird, ohne Opposition gegen die maßgebenden Faktoren zu machen, auch die Arbeitslosigkeit und vor allem die Not im Lande gesteuert werden wird. Den früheren Sejms, die nicht von Sanacjas Gnaden, sondern vom Volk gewählt wurden, wurde zum Vorwurf gemacht, daß ihre Abgeordneten nur „politisieren" und der Regierung Schwierigkeiten machen, dafür sich aber recht „dicke Diäten" zahlen lassen, wofür dann das Volk aufgehetzt wird. Und eines der schwerwiegendsten Argumente gegen den Sejm war, daß die „hohen Diäten" eine wirkliche Arbeitslosenunterstützung verhindern, da ja jeder der Oppositionellen seine 900 Zloty monatlich einstreicht. Man stellte die Sache so dar, als wenn die Sanacjaabgeordneten keine Diäten beziehen würden und wies bei jeder Budgetberatung darauf hin, daß sie ganz verschwinden müssen, und wenn dies nicht möglich sei, auf etwa 500 Zloty herabgesetzt werden sollen.

Hauptkämpfer gegen die Diäten war der seinerzeitige Fraktionsführer des Regierungslagers Abg. Witczak, der aber inzwischen mit seinen Herren in Differenzen geriet und aus dem politischen Leben verschwunden ist. Aber seine Anträge sind geblieben, die nur als Demonstration gedacht waren; denn in der Budgetkommission ritt man gegen die Diäten das hohe Pferd, im Plenum dagegen ließ man nicht ein Sterbenswörtchen von dieser Diätenverkürzung verlauten. Man kannte die Methode Witczaks und machte seine Witze. Das Spiel mit der „Diätenkürzung" wiederholt sich auch jetzt bei den neuen, ernannten Abgeordneten. Auch sie schlugen bei der ersten konstituierenden Sitzung des Sejm bei Abänderung der Geschäftsordnung vor, die Diäten auf 600 Zloty monatlich herabzusetzen. Der Antrag wanderte indeß in die Geschäftsordnungskommission, wo er auch heute noch selig ruht, während die tapferen Vorkämpfer für die Diätenherabsetzung weiter ihre 908 Zloty Diäten beziehen und hierfür nur eine Kleinigkeit für den Arbeitsfonds leisten.

Schon vor geraumer Zeit wiesen wir darauf hin, daß bei der Festsetzung der Diäten im neuen Haushalt keine Aenderung der Bezüge vorgenommen worden ist. Gewiß ist die Gesamtsumme für die Diäten der Abgeordneten um die Hälfte herabgesetzt worden, weil auch die Abgeordnetenzahl von 48 auf 24 infolge der neuen Wahlordnung heruntergesetzt worden ist. Auf diese Weise will man nun der Bevölkerung weißmachen, daß eine Kürzung der Diäten erfolgt ist. Nun, soweit wir unterrichtet sind, hat man sich plötzlich auf einen Passus in der provisorischen Autonomiebestimmung besonnen und erklärt, daß ja die schlesischen Abgeordneten gar keine geringeren Diäten erhalten dürfen als ihre Kollegen in Warschau, **und so will man denn auch die bisherigen Diäten in vollem Umfange aufrecht erhalten.** Soviel Skandal man mit den hohen Diäten gegen die Opposition getrieben hat, so gern steckt man sie jetzt ein. **Und darum muß diesem Betrug am Volk die Maske heruntergerissen werden, um Theorie und Praxis der Sanatoren ins würdige Licht zu setzen.**

Wir möchten in diesem Kampf gegen die Sanacjamethoden nicht mißverstanden werden. Wir sind der Ueberzeugung, daß die Abgeordnetendiäten eine diesem Titel entsprechende Höhe haben müssen, wenn die Abgeordneten nicht mit ihrem Mandat Sondergeschäfte zum Schaden der Volksvertretung selbst machen sollen. Aber man darf von Menschen, die als Abgeordnete doch „Ehrenmänner" sein wollen, verlangen ,daß sie nicht nur der Idee wegen, sondern der politischen Wahrhaftigkeit halber auch zu ihren agitatorischen Behauptungen stehen. Gewiß, der Regierungsklub im letzten schlesischen Sejm hat selbst über den eigenen Fraktionsführer seine Witze gemacht. Aber nachdem man ihm nicht widersetzt hat, sollte man jetzt beweisen ,daß man mit der früheren Demagogie ernst macht und die Diäten kürzt. Sonst werden sich schon diese Herren den Vorwurf nicht ersparen können, daß sie nicht Volksvertreter, sondern Volksbetrüger sind. Und da wir das letztere nicht annehmen, so erwarten wir, daß die Diätenkürzung kommt und im Haushalt Schlesien die Position für die Aermsten der Armen um die ersparten Diäten erhöht wird. Nun, wir wollen sehen, ob innerhalb dieser Ehrenmänner noch Wahrheit eine Basis hat.

Von der kämpfenden Front dieser Abgeordneten ist Neues leider nicht zu berichten. Ihre Aufgabe ist gewiß gegen ihren eigenen Willen gerichtet. Sie haben die Neuwahlen der Kommunalvertretungen zu verschieben, die Autonomie abzuändern und zu allen anderen Fragen Ja und Amen zu sagen, wenn sie befragt werden. Statt mit Verstand und gutem Rat wird eben Politik in Schlesien mit einem anderen Körperteil gemacht. Und das alles im Zeichen der neuen Synthese, wie man diesen Sejm benannt hat!

Oberschlesien.

Jungdeu sche „Kämpfer"!

Die Jungdeutschen demonstrieren weiter für ihre „Volksgemeinschaft", was bei ihnen ohne den entsprechenden Radau selbstverständlich nicht zu machen ist. In Ermangelung einer Wiesnerschen „Kundgebung" für die Winterhilfe hat nun einer der Jungdeutschen das Begräbnis seines Kollegen Heinrich Pawlik aus Domb dazu benutzt, um recht kräftig „jungdeutsche Art" zu demonstrieren. Pawlik war ein Opfer der Biedaschächte, und zu seiner Beerdigung fanden sich recht zahlreich Bekannte und Freunde ein, was für den Jungdeutschen Zolna Anlaß genug war, um sich nach „deutscher Art" aufzuführen, nachdem er das notwendige Quantum „Geist" eingenommen hat. Die jungdeutschen Szenen haben innerhalb der Domber Bevölkerung große Entrüstung verursacht, aber der Polizei gelang es schließlich, den jungedutschen Helden zu beruhigen. Schöne Volksgemeinschaft, die da diese Früchte zeitigt!

6 Monate Gefängnis wegen Mißhandlung eines Schulleiters.

Die Ueberweisung eines Kindes aus der deutschen in die polnische Schule hatte jetzt vor dem Kattowitzer Bezirksgericht ein unangenehmes Nachspiel. Die Tochter des Vinzenz Wolny wurde zur deutschen Schule angemeldet, aber von einer Schulkommission angeblich wegen vollständiger Unkenntnis der deutschen Sprache, der polnischen Schule zugeteilt. Das veranlaßte den Wolny in die polnische Schule zu gehen und dem dortigen Schulleiter einen Krach zu machen, wobei er diesen auch geschlagen haben soll. Das Gericht fand Wolny schuldig und verurteilte ihn zu 6 Monaten Gefängnis .

Es ist einer jener vielen Fälle in Oberschlesien, die nicht zuletzt auf die nationale Unzuverlässigkeit dieses Menschenschlages zurückzuführen ist. Man schickt Kinder als Volksbundsangehörige in die deutsche Schule, sorgt aber nicht dafür, daß das Kind auch wirklich deutsch kann und versteht. Nun, Herr Ulitz kann auf seine Deutschen stolz sein!

Wegen Unterschlagung von Gemeindegeldern verurteilt.

Der Gemeindevorsteher Paul Antonczyk und sein Sohn Emil aus Polomia, Kreis Rybnik, hatten sich dieser Tage vor dem Rybniker Gericht wegen Unterschlagung von 2145 Zloty Gemeindegelder zu verantworten. Der Sohn Emil war Gemeindesekretär und führte für den Vater zugleich die Gemeindegeschäfte, bis durch eine plötzliche Revision die Betrügereien ans Tageslicht kamen. Wie es heißt, führte der junge Antonczyk ein recht flottes Leben und war in Rybniker und Loslauer Restaurants ein gern gesehener Gast. Um die Defraudation zu verdecken, fälschte er Dokumente und Rechnungen sowie auch Arbeitslosenlisten, ohne daß der Vater die Kontrolle ausübte . Das Gericht fand nach sehr umfangreicher Zeugenvernehmung Emil A. als schuldig und verurteilte ihn zu 1 Jahr und 3 Monaten Gefängnis, während der Vater freigesprochen wurde, da ihm nicht nachgewiesen werden konnte, daß er an den Fälschungen seines Sohnes beteiligt gewesen ist, zumal er während 14 Jahren aufrichtig und redlich sein Amt geführt hatte.

Ein Jahr Gefängnis für 700 Zloty.

Der frühere Postassistent Ludwig Szymura aus Kochlowitz hatte eines Tages einen Wertbrief zu befördern, den erööffnete und ihm 700 Zloty entwendete, um sich dafür in Krakau zu amüsieren. Schließlich wurde diese Tat aufgedeckt und nunmehr hatte sich Sz. vor Gericht zu verantworten, das ihn zu einem Jahre Gefängnis verurteilte, wobei ihm Bewährungsfrist auf drei Jahre zugebilligt wurde.

Bielitz-Biala u. Umgebung.

Eröffnung der Beratungsstelle für Mutter und Kind in Bielitz

Mittwoch nachmittag 4 Uhr wurde in dem Hause auf der Bleichstraße, welches früher für die Lungenhilfstelle eingerichtet war, eine Beratungsstelle für Mutter und Kind eröffnet. Die frühere dort untergebrachte Lungenhilfsstelle wurde in das Krankenhausgebäude verlegt und das Haus für die neue Beratungsstelle modernst eingerichtet.

An der Eröffnung nahm der Bürgermeister, der Bielitzer Stadtpfarrer, der Bielitzer Bezirksarzt Dr. Wojtczak, Dr. Synczyk als Vertreter der Wojewodschaft, die Gemeinderäte und die Vertreter der Presse teil In den Ansprachen der Vertreter wurde die Notwendigkeit solcher Beratungsstellen hervorgehoben. Nach den Ansprachen fand eine Besichtigung der Räumlichkeiten statt, die modernst eingerichtet sind, wobei besonders der Raum, in welchem die Milch für die Säuglinge verarbeitet und bazillenfrei gemacht wird, hervorgehoben zu werden verdient. Die Beratungen für Mutter und Kind erfolgen hier selbstverständlich kostenlos. Arbeitslose Mütter erhalten hier die Milch, falls nötig, für ihre Kinder unentgeltlich. Bemitteltere Familien können die Milch für ihre Kleinkinder hier käuflich erwerben.

Die Oeffentlichkeit wird auf diese neue Beratungsstelle für Mutter und Kind aufmerksam gemacht. Es wird erwartet, daß viele Mütter diese Institution in Anspruch nehmen werden.

Ware als Entlohnung für die Arbeit.

Wie die Firma Abraham Rapaport, Akt.-Ges. in Bielitz, die Gesetze respektiert.

Bei uns in Polen besteht bekanntlich ein Gesetz, welches besagt, daß der Lohn, welchen ein Arbeiter verdient, demselben in Bargeld auszuzahlen ist. Anders ist es dagegen bei oben genannter Firma. Dort werden die Arbeiter dazu verhalten, Stoffe zu nehmen, welche dann abgezahlt werden müssen. Nimmt zum Beispiel ein Arbeiter 3 Meter Stoff, so muß er sich verpflichten, zumindest 10 Zloty wöchentlich abzuzahlen. Es gibt unter den Arbeitern leider auch solche Schmarotzer, die für 300 bis 500 Zloty Ware nehmen und die sich dann gleich den ganzen wöchentlichen Verdienst in Abzug bringen lassen. Dem Herrn Rapaport gefallen natürlich solche Arbeiter, welchen er anstatt Geld Ware geben kann und er dabei doppelt verdient, denn er hat zugleich einen gesicherten Absatz seiner Erzeugnisse. Wenn es ginge, möchte er dieses Experiment mit allen Arbeitern machen.

Es ist jedoch allen Arbeitern nicht möglich, die ihm aufgezwungene Ware zu dem Preis abzusetzen, als er ihn im Betriebe bezahlen muß, dabei ist der Detailpreis sehr hoch. Die Arbeiter müssen, wenn sie einen Kunden auf die Abnahme des Stoffes finden, diesen oft unter dem Preis verkaufen und haben so effektiv einen Verlust an ihrem erarbeiteten Lohn. Und wie lange dauert es vielmals, bis die Arbeiter das Geld von den Käufern bekommen, wie oft müssen sie monatelang auf das Geld warten? Das ist bei dem heutigen schlechten Verdienst des Arbeiters nur zu selbstverständlich. Ja, es kommt bei dieser Firma sogar vor, daß ein Weber, der manche Woche nur 10 oder 12 Zloty verdient, bei der Auszahlung noch gefragt wird, wieviel er auf Stoff geben wird. Es übersteigt aber alles dagewesene, daß man Arbeitern, die keinen Stoff nehmen, weil sie denselben nicht weiterverkaufen können, ebenfalls Geld von dem verdienten Lohn in Abzug bringt.

Es fragt sich wirklich ,mit welchem Recht die Firma diesen Arbeitern das verdiente Geld zurückbehält, wenn sie doch für nichts schuldig sind? Daß die Arbeiter förmlich gezwungen werden, Ware zu nehmen, geht schon daraus hervor, daß Arbeiter, die keine Ware nehmen, oftmals wochenlang auf Arbeit warten müssen.

Diese Angelegenheit war bereits voriges Jahr Gegenstand einer Aussprache beim Arbeitsinspektor, wo die Sache so geregelt wurde, daß der Lohn dem Arbeiter in Bargeld auszuzahlen ist. Natürlich wurde diese Regelung nicht eingehalten und die Arbeiter nach allen Regeln der Kunst dazu verhalten, weiter Stoff zu nehmen. Die Firma will wahrscheinlich auf ein so rentables Geschäft nicht verzichten.

Voriges Jahr wurde den Arbeitern der Urlaub anstatt in Bargel in Stoff ausgezahlt, und auch hierbei hat die Firma ein gutes Geschäft gemacht.

Wir machen den Herrn Arbeitsinspektor auf diese unhaltbaren Zustände bei dieser Firma nochmals aufmerksam und verlangen, daß energisch eingeschritten wird, damit auch diese Firma dazu gezwungen wird, das bestehende Gesetz zu respektieren .

Wir erwarten vom Herrn Arbeitsinspektor, daß er seine ganze Autorität einsetzen wird, damit bei dieser Firma diese Angelegenheit aus der Welt geschafft wird, denn auch für die Firma Abraham Rapaport sind die Gesetze maßgebend.

Uraufführung im Deutschen Theater in Bielitz

„Xenia setzt sich durch"

Lustspiel in 3 Akten von Kazimira Alberti.

Eine Uraufführung gehört zu den Seltenheiten auf unserer Bühne und bildet immerhin eine kleine Sensation für das Publikum. Diesmal war man besonders gespannt, was uns die Autorin, eine bekannte Persönlichkeit der polnischen Gesellschaft, welche sich als Schriftstellerin und Literatin in Polen bereits einen Namen gemacht hat und uns auch vom Vortragspult her keine Unbekannte ist, von der Bühne aus zu sagen haben wird. Man war gespannt und, offen gesagt, ein wenig mißtrauisch, da Gesangseinlagen in sonstigen Fällen als Krücken für schwächliche Theaterstücke dienen und man demnach ein solches befürchtete.

Man wurde jedoch angenehm enttäuscht durch das in seiner Handlung originelle, allerdings mehr durch die kluge, an treffend geformten Aphorismen reiche Konversation, als durch überraschende Wendungen fesselnde Lustspiel. Ohne große Aufregungen und Spannungen zieht es heiter und anmutig an den Zuhörer vorbei, ein wenig besinnlich, ein wenig kampflustig gegen neumodische Zeiterscheinungen und veralterte Vorurteile. Xenia, die Schriftstellerin, welche in ihren Werken viel sozialen Sinn zeigt und für die Gleichberechtigung der Frau als Ehepartnerin eintritt, weiß sich ihren Schwiegereltern, die sich der Heirat widersetzten, ohne sie überhaupt zu kennen, in der Rolle einer früheren Braut ihes Sohnes zu nähern und sie durch ihre liebenswürdige Persönlichkeit so einzuwickeln, daß die Eltern eine Scheidung ihres Sohnes anstreben, um ihn mit der vermeintlichen Braut, also seiner eigenen Frau, zusammenzubringen. Ein Quodlibet, welches durch ein liebenswürdiges Happy end seine Lösung erfährt.

Alexander Martens hat dem Stück, dessen Reiz in seinem intimen Charakter liegt, einen entzückenden Rahmen gegeben und durch eine sowohl im Stile als auch in allen Einzelheiten gediegene Ausstattung die Grundstimmung des Stückes bestens unterstützt. In geschickter Weise wurden auch die einzelnen künstlerischen Einlagen in die Handlung verflochten, so daß sie nicht als Fremdkörper empfunden wurden, sondern sich in den Rahmen des Abends harmonisch einfügten.

Die Titelrolle hatte Fr. Adams inne und man glaubte ihrer vorteilhaften Erscheinung sowie ihrem intelligenten Spiel die Wirkungen, welche sie auf ihre Umgebung ausübte. Charmant die in der Auffassung doch etwas zu jugendlich gehaltene Mutter Fr. E. v. Gablers, gewinnend der in seinen Manieren den weltgewandten Kavalier verratende Vater Neuhardts. Den Gatten Xenias, der durch ihren vorübergehenden Verlust erst seine unbedingte Zugehörigkeit zu ihr erkennt, spielt Popescu mit guter Einfühlung. Im Rahmen des Gesellschaftsabends, den die Freunde des jungen Paares improvisieren, gefielen die von Frl. Staller, Zimmermann und Perry sowie Groote gebrachten Gesangseinlagen sehr gut. Auch ein Tanz von Frl. Olga Ruth fand viel Anklang. In kleinen Rollen waren ferner Frl. Mertens und Beitschinger sowie Gaßner bestens bemüht.

Die Aufführung ging unter großem Interesse des zahlreich erschienenen Publikums von sich, welches der Autorin, der Inszenierung und Darstellung lebhaften Beifall zollte.

H. R.

Lobnitz. Heute 8 Uhr abends Tiroler Dirndlabend im Gasthause der Frau Jenkner. Alle Freunde und Genossen treffen sich heute auf dieser Veranstaltung, welche vom AGV „Widerhall" arrangiert wird. Vorzügliche Musik und gute Unterhaltung erwartet jeden Besucher. Darum auf heute nach Lobnitz!

Nikelsdorf. Heute Feuerwehrfest. Heute, Samstag, den 1. Februar, findet um 8 Uhr abends bei Genser ein Ball der Niklesdorfer Feuerwehr statt. In den Tanzpausen erwarten die Besucher heitere Vorträge. Alle Gönner werden zu dieser Veranstaltung herzlichst eingeladen.

Das wissen Sie bestimmt nicht!

Daß die Rettungsstation vom Roten Kreuz in Bielitz im Jahre 1935 in 1418 Fällen angerufen wurde, das heißt, daß die Samariter im Durchschnitt täglich viermal zu Kranken und Verunglückten gerufen wurden;

daß sich hiervon 314 Fälle in der Nacht ereigneten, so daß keine Nacht verging, ohne daß die Diensthabenden nicht ihre Nachtruhe geopfert hätten;

daß die Samariter in 649 Fällen zu Unfälen, Selbstmordversuchen u. dgl. gerufen wurden;

daß bei den verschiedenen Veranstaltungen 68 meist mehrköpfige Ambulanzen gestellt wurden, die in 52 Fällen bei Unfällen, Ohnmachten u. dlg. erfolgreich eingegriffen haben;

daß dies alles von einer kleinen Schar opferberiter Männer geleistet wird, die ihren Berufen nachgehen, ihre Freiheit, die Sonn- und Feiertage, ihre Nachtruhe opfern, um unter oft schwierigen Verhältnissen ihren leidenden Mitmenschen zu helfen;

daß der Samariter nicht nach Nation, Glaubens- oder Religionsbekenntnis fragt, sondern im Leidenden oder Verunglückten nur den Menschen sieht, dem geholfen werden muß.

Und wenn jetzt die Samariter bei Ihnen vorsprechen und um eine Unterstützung für ihr Werk bitten weisen Sie dieselben nicht ab! Denken Sie daran, daß vielleicht gerade für Ihre Spende ein Verband gekauft wird, den die Samariter gerade Ihnen oder einem der Ihigen bei einem eventuellen Unglücksfall anlegen müssen.

Der Fall
Irene Tormann

Roman von J. SIBELIUS

19. Fortsetzung

„Mr. Knight", sagt Tormann langsam. „Ich kenne einen rothaarigen Hund und liebe ihn sehr. Er gehört einer Deutschen, einer jungen Dame. Ist er aus Ihrer Zucht?"

Der Mann, der gerade, wie ein Vater über den Spielplatz seiner Kinder blickt, dreht sich schnell um.

„Wenn Sie damit den Hund Bimbasch meinen", sagt er, „der Miß Pepinghaus gehört, stimmt es. Der ist von mir."

„Wissen Sie es noch so genau? Es muß fünf Jahre her sein. Für mich hängt sehr viel von Ihrer Antwort ab, Mr. Knight."

„Kommen Sie mit herein", fordert der Züchter auf. Dann sitzt Tormann mit zitternden Händen an dem großen, runden Tisch. Es ist schon dämmrig im Zimmer. Der Züchter zündet umständlich eine Lampe an und sucht im Wandschrank, bis er ein dickes Buch auf den Tisch legt. Er blättert darin, endlich scheint er gefunden zu haben, was er suchte, er sieht auf.

„Wollen Sie sich das mal ansehen Mr. Tormann?"

Tormann beugt sich über den Tisch, die Hand des anderen weist ihm eine Zeile.

1929 — Irish-Terrier, Bimbasch, acht Wochen alt — ...ist Felix Tormann. — An Miß Irene Pepinghaus, Köln, Germany. — —

Irene selber hat es geschrieben!

„Das stimmt!" flüstert Tormann.

Mr. Knight klappt das Buch zu und legt es in den Schrank zurück. Ohne daß Tormann es merkt, beobachtet er seinen Gast aus der dunklen Zimmerecke her lange und aufmerksam.

Tormann hat den Kopf in die Hände gestützt. Der Lichtschein der Lampe liegt auf seinem müden Gesicht. An den Schläfen ergraut das Haar. Zwei tiefe Falten haben sich um seine Mundwinkel gegraben „Ja, das ist Bimbasch", sagt er verloren und traurig. Nun hat er die Spur gefunden und wird sie aufnehmen.

„Er muß", antwortet der andere aus dem Dunkel her, „ein feiner Kerl geworden sein. Ich hätte ihn mir gerne wieder angesehen. Aber sie kennen wohl unsere strengen Bestimmungen. Jeder Hund, der nach England kommt, muß erst ein halbes Jahr in Quarantäne, bevor ihm die Einreiseerlaubnis bewilligt wird." Mr. Knight tritt zum Tisch zurück und schaut auf seinen Gast nieder.

„Miß Pepinghaus hat mir immer genau von dem Hund berichtet, wenn sie hier war."

„Ja", sagt Tormann leise, „Bimbasch ist sehr brav geworden."

„Miß Pepinghaus liebt ihn aber auch besonders."

Felix Tormann stöhnt auf einmal, er hat die Gegenwart des anderen fast vergessen.

„Ein Stückchen weiter nach Oxford runter. Haben dort an der Chaussee so ein kleines Haus eine Art Villa, ganz frei und einsam, sehr hübsch."

„Womit kann ich Ihnen helfen", fragt Mr. Knight ruhig. „Ich möchte es wirklich gerne."

„Wo wohnen diese Pendelburrys?"

Tormann sieht auf und begegnet dem Blick der gütigen Augen.

„Ich suche sie", sagt er, „ich habe erst jetzt erfahren, daß sie sich hier aufhielt, daß Bimbasch aus England stammt. War sie oft hier? Was wissen Sie?"

„Sie kam jedes Jahr auf ungefähr acht Wochen. Meistens besuchte sie mich täglich, sie hatte so viel Freude an meinen Hunden, leider konnte sie in diesem Jahr nur sehr kurz bleiben, knapp drei Tage wohl. Wohin sie dann gefahren ist, weiß ich leider selber nicht. Aber vielleicht können Ihnen die Pendelburrys darüber Auskunft geben."

„Was sind das für Leute", fragt Tormann hastig.

„Miß Pepinghaus wohnte immer bei ihnen. Ich glaube wohl, daß es Verwandte von ihr sind, wüßte nicht weshalb sie sonst immer ausgerechnet in dieses Nest kommt. Wegen mir und den Hunden doch sicher nicht." Der Züchter lächelt vor sich hin. „Eine nette Dame", sagt er. „So sauber und adrett, und immer so freundlich"

„Gut", sagt Tormann und steht schwerfällig auf. „Ich werde es versuchen und hingehen. Hoffentlich kann ich dort etwas über die Dame erfahren. Dann fürs erste vielen Dank, Mr. Knight. Ich komme noch vorbei, ehe ich abreise. Vielleicht geben Sie mir den einen Hund mit."

„Es würde mich sehr freuen! Leben Sie wohl, Mr. Tormann."

Damit gibt der Züchter offen zu, daß sein Besucher ihm gefällt

Es ist Dinerzeit.

Kann jetzt zu wildfremden Leuten gehen? Man möchte so gerne bald alles hinter sich haben! Die Füße sind wie Blei, der Kopf ist müde, unendlich müde.

Und im Herzen ist man so seltsam traurig und hoffnungslos! Es ist zu schwer!

Felix Tormann sucht die Frau, die er liebt, er sucht Irene, die Frau, mit der er seit einem Jahr zusammenlebt, und er findet eine fremde Frau, von deren Leben er nichts wußte, obgleich sie vorgab, ihn zu lieben.

Kann eine Frau trotzdem ein Gesicht haben wie eine Madonna ? Rein, zärtlich und unberührt?

Kann ein Mensch, der liebt, so lügen und verheimlichen?

Kann ein Mund, der nachts den Geliebten küßt, ihn täglich verraten?

Felix Tormann geht durch die düstere Diele des Gasthofs, langsam mit hochgezogenen Schultern.

„Ihr Dinner, Mr. Tormann."

„Nein, ich möchte gleich schlafen."

Das Mädchen, das ihm folgt, um sein Zimmer schnell zur Nacht zu richten, sieht besorgt in sein graues Gesicht.

„Sind Sie krank, Mr. Tormann?"

„Nur müde."

„Kann man gar nichts für Sie tun?"

„Nein, danke."

Er versuchte zu schlafen. Aber selbst die Nacht will ihm nicht helfen. Die Dunkelheit lastet auf seinem Herzen.

Irene! — Bimbasch! — Mr. Pendelburry! — Berlin, Köln und London. — Terdenen und das blaue Kabriolett in jener verhängnisvollen Nacht. —

Alles verwirrt sich und wird zu einem Angsttraum, aus dem er schweißgebadet erwacht. Den Rest der Nacht verbringt er bei Licht, am Schreibtisch sitzend, das Gesicht in den Händen verborgen.

•

„Bitte treten Sie näher, Mr. Tormann."

Eine alte Dame im schwarzen Kleid geht vor ihm her in die helle, blumenüberfüllte Veranda.

„Setzen Sie sich dahin, bitte. So können Sie in den Garten sehen. Ist es nicht schön bei uns?"

Ja, hier ist es schön, ruhig und sehr einfach. Auch Mrs. Pendelburry ist ruhig und einfach, sie hat graues Haar und gütige, graue Augen.

„Mein Mann wird gleich kommen", sagt sie. „Ich brauche ihn gar nicht zu rufen. Er kann nämlich immer die Glocke vom Gartentor hören und kommt dann von selber."

Weil Tormann so lange den Garten mit den sauber geharkten Wegen, den kleinen Buxbaumhecken und den runden Beeten betrachtet, sieht sie ihn lange von der Seite an. Dieser Mann also möchte gerne Irene Pepinghaus Adresse wissen. Sie hat ihm zwar gleich gesagt, sie wüßten selber diese Adresse gar nicht, aber der Herr hat trotzdem gebeten, ein paar Fragen stellen zu dürfen.

Mrs. Pendelburry ist etwas hilflos und ängstlich, obgleich sie sich bemüht, es zu verbergen. Sie atmet erleichtert auf, als sie ihren Mann sieht, der langsam, in der einen Hand eine Gießkanne, in der anderen einen Strauß Maiglöckchen haltend, den Mittelgang entlang kommt. Bedächtig steigt er die Stufen zur Veranda hinauf. Er wird schon alles ordnen können.

Harry Pendelburry legt erst die Blumen in eine Wasserschale, stellt die Gießkanne in die Ecke, nimmt ruhig den breitrandigen Strohhut ab und reicht dann dem Fremden die Hand. Vorher aber hat er sie noch schnell an seiner Gartenschürze abgetrocknet. Die Hand ist etwas rauh und hat einen festen Druck.

„Womit kann ich Ihnen dienen?"

„Der Herr, Mr. Tormann, ist aus Deutschland, Harry. Er möchte gerne Miß Irenes Adresse von uns haben. Ich sagte schon, daß wir sie nicht kennen."

Mrs. Pendelburry faltet die Hände im Schoß und blickt bedeutungsvoll zu ihrem Mann auf. Was sie betrifft, hat sie einen ähnlichen Besuch seit Jahren erwartet, gefürchtet, und doch gehofft, er würde nie erscheinen.

„Ja, eine andere Antwort kann ich Ihnen auch nicht geben", erklärt Mr. Pendelburry. Er setzt sich langsam. „Meine Frau hat recht. Wir wissen leider nicht, wo sich Miß Pepinghaus aufhält."

„Aber sie war hier bei Ihnen?"

Der alte Herr weicht Tormanns Blick aus und sieht ernst vor sich hin. „Ja, sie war hier. Vier Tage lang, es wird wohl bald eine Woche her sein. Dann fuhr sie weiter. Darf ich vielleicht erfahren, ob der Herr ein Verwandter von Miß Pepinghaus ist und deshalb berechtigt ist, solche Fragen zu stellen?"

„Ja", sagt Tormann, „ich bin verwandt mit der Dame."

Nun schweigen sie eine Weile. Endlich gibt Tormann sich einen Ruck. „Wir haben erst jetzt erfahren" sagt er, „daß sich Miß Pepinghaus jedes Jahr für längere Zeit bei Ihnen aufhält. Da wir uns wunderten, was sie hier tut, Sie werden verstehen, hier ist kein eleganter Badeort, keine interessante Stadt — nichts, fuhr ich selber her. Ich nehme an. Ich nehme an, Sie sind mit Miß Pepinghaus außerordentlich befreundet und luden sie ein."

Die beiden alten Leute sehen immer noch, mit seltsam stillen Gesichtern, an ihm vorüber.

(Fortsetzung folgt.)

Humor.

Erinnerungen.

An seinem fünfzwanzigsten Hochzeitstage wurde Pitt, der Schweigsame, gesprächig:

„Wie die Zeit vergeht", murmelte er gerührt, „ich kann mich noch genau erinnern, wie wir uns im Wald verlobten. Sie fiel mir mit einem Aufschrei an den Hals!"

„Vor Glück?"

„Nein, vor Schreck. Wir hatten uns auf einen Ameisenhaufen gesetzt!"

Der Schulaufsatz.

„Die Schulklasse war sehr ungezogen gewesen, was eine Strafrede des Lehrers nach sich zog. Er schloß: „Nun geht in Euch und schreibt einen Aufsatz darüber!"

Das sommersprossige Mädchen schrieb:

„In meinem Innern sind: ein Magen, eine Lunge, Nieren, Leber, Milz, zwei Aepfel, eine halbe Tafel Schokolade, zwölf Haselnüsse ein Pfefferminz und ein Mittagessen."

Im Paradiese.

Eine Frau hielt einen Vortrag. Am Schluß der Rede rief sie in herausforderndem Tone: „Ich frage nur, wo wär der Mann, wenn es die Frau nicht gäbe?"

Da hörte man eine rauhe Stimme brummen: „Im Paradiese."

Ein findiger Kopf.

Kriminalbeamter: „Ich habe gehört, daß Ihnen Ihre goldene Zigarrendose gestohlen worden sein soll!"

Doktor: „Nein, glücklicherweise ist es nicht wahr. Ich hatte sie zu Hause gelassen."

Kriminalbeamter: „Schade — ich bin doch dem Täter schon auf der Spur gewesen!"

Annahme verweigert.

Ein Polizist brachte einen Zechbruder nach Hause, setzte ihn auf den Treppenabsatz und klingelte:

„Wohnen hier Bergels?"

„Nein, nebenan."

„Nebenan? Da wollen sie ihn aber auch nicht!"

Ein „Geheimer".

„Was, dieser Dackel soll ein Polizeihund sein? Polizeihunde sehen doch sonst immer ganz anders aus!"

„Ja, das ist auch einer von der Geheimpolizei."

Systematisch.

„Herr Hinterhuber, Sie schmeicheln mir immerwährend, manchmal wäre mir eine saftige Grobheit viel lieber!" — „Ach, Gnädigste, bis wir mal verheiratet sind, kommt auch das!"

Giftig.

Operettenpremiere. Der Tenor singt ein Tango. Nach dem Tango kommen die Schergen und werfen ihn ins Gefängnis. Worauf befriedigt der Kritiker K. zu seinem Nachbarn, dem Tangokomponisten bemerkt: „Recht geschieht ihm, so ein Hehler!"

„Wieso, warum?", fragt der Autor erstaunt.

„Na, der Tango war doch gestohlen!"

Keine Ansteckungsgefahr.

„Stimmt das, daß dein Vater krank ist, Fritz? Hoffentlich ist es nichts Ansteckendes!"

„Ausgeschlossen! Mein Vater hat sich doch nur überarbeitet!"

Unberechenbar.

Die besorgte Mutter: „Er ist also Mathematik-Professor? Kind, wenn das nur gut geht! Wo du doch so unberechenbar bist!"

Ein Briefwechsel / Von A. Nikandrow

Lieber Genja!

Lange habe ich Dir nicht geschrieben, die Gründe meines Schweigens sind viel ernster, als Du meinst.

Zunächst habe ich natürlich keine Zeit. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie in Moskau einen alle möglichen Dinge unversehens mitreißen, so daß sogar Menschen, die gar nichts zu tun haben, trotzdem keine Zeit finden. Und zum Schreiben schon gar nicht. Kein Mensch in Moskau schreibt, nicht einmal an Eltern, an Verwandte, nicht einmal an seine Nächsten. Du aber bist heute für mich nicht einmal einer meiner Nächsten. Im Gegenteil, Du bist mir fremd, fremder, als Du es jemals gewesen. Warum also sollte ich Dir schreiben?

Du hälst es für notwendig, mir mitzuteilen, daß Du „alles" über meine „Führung" weißt, daß Dir „alles" von gemeinsamen Bekannten berichtet wird. Warum fragst Du aber dann, wie es mir geht, warum willst Du wissen, wie ich mich hier eingerichtet habe? Im Ernst: mit welchem Recht verfolgst Du meinen Lebenslauf? Aus welchen Gründen bin ich noch Deines Interesses wert? Im Grunde war doch zwischen uns alles zu Ende, schon damals vor zweieinhalb Jahren, damals, als ich auf Deinen Wunsch aus Charkow fortfuhr und nach Moskau ging. Jetzt ist es zu spät, Genja, jetzt mußt Du mich sein lassen, wie ich bin. Wir sind Fremde.

Was das angeht, wie ich mich hier eingelebt habe, so kann ich Dir berichten, daß ich seit zwei Jahren bei Gruscha wohne. Dich wird es wundern, daß ich mit meinem Charakter mit meinem früheren Dienstmädchen zusammen leben kann. Ich weiß es nicht warum, aber denk mal, es geht. Ich lebe sogar sehr gut mit ihr, obschon ich eigentlich für sie das Dienstmädchen war, denn sie war auf Arbeit, und ich mußte die Wirtschaft führen. Die zweijährige Lehre des Lebens hat mir gut getan, ich habe alle Vorurteile von mir geworfen, ich bin nüchtern, praktisch, tätig geworden — Du würdest mich nicht wiedererkennen. Mir scheint, auch Du müßtest bei solchen Leuten einmal lernen, was wirklich leben heißt, was wirkliche Arbeit heißt. Wie sind diese Menschen schön, wie ist ihr Leben klar, durchsichtig bis auf den Grund!

Genügt Dir diese Andeutung, die Dir mein Lebensgefühl, die Dir mein Leben selbst schildert? Mir geht es gut, Genja.

Und ich liebe Dich nicht mehr.

Aber darüber später. Ich will fortfahren zu berichten. Ich habe Schreibmaschine schreiben gelernt. Und ich lebe davon. Merkwürdig, die Stellung einer Stenotypistin ist so gering, das weiß ich selbst, aber trotzdem gibt sie mir Selbstbewußtsein und Sicherheit, ich fühle, daß ich schaffe, ich habe keine Angst vor der Zukunft mehr. Bitte lache nicht über mich, ich fühle es wirklich so.

Und aufrichtig gesagt, ich brauche keine Männer. Das Neue in mir erfüllt mich ganz, und ich suche mir keinen neuen Mann. Anwärter gibt es genug. Aber ich verzichte auf sie. Wirklich, wozu brauche ich sie denn? Leben kann ich allein, mein Brot verdiene ich mir ebenfalls allein, und wenn man liebt, nun, man kann auch lieben, ohne sich zu binden.

Ich versichere Dir, alle meine Gedanken gehen jetzt um Arbeit. Arbeiten, das ist alles. Mehr brauche ich nicht.

Und auch Dich, Genja, brauche ich nicht. Mir ist fast unvorstellbar, wie ich Dich habe so lieben können. Ich war allerdings damals ein kleines Mädchen, und Du hast es verstanden, mich zu Deiner Sklavin zu machen, Du hast es verstanden, mich an Dich zu fesseln. Aber jetzt bin ich ein freier Mensch, ich will keine Fesseln, ich habe die Ketten zerbrochen, ich, so wie wir alle.

Entsinnst Du Dich, Genja, Du hast in vielen Gesprächen von meiner weiblichen Psychologie gesprochen. Gestatte mir zum Abschied einmal von Deiner männlichen zu sprechen. Aber ich warne Dich, ich werde ganz schonungslos sein, ganz offen mit Dir.

Du hattest die Gewohnheit, mir vorzuwerfen, daß ich, Deine Frau, die Frau eines Revolutionärs, untätig bin, mich nicht in die Bewegung stelle. Ich gestehe Dir, daß mich diese Vorwürfe schmerzlich berührten, ich dachte, ich wäre ein Nichts. Aber dann entdeckte ich den geheimen Sinn Deiner Vorwürfe. Gestehe, daß Dich meine Tätigkeit für die Revolution gar nichts anging, Du wolltest nur, daß ich in dieser schweren Zeit mit verdiene. Du wolltest keine schöpferischen Kräfte in mir lösen, das war Dir ganz gleichgültig; was Du wolltest, war das Geld, das ich mit schaffen sollte.

Das alles gehört zur männlichen Unehrlichkeit. Wir Frauen sind einfach tapferer, einfach ehrlicher.

Entsinnst Du Dich, was für Reden Du geführt hast zu Beginn unserer Ehe? Ich habe an Deine Phrasen geglaubt. Aber dann, welche Alltäglichkeit, welche Leere, welche Langweile. Welche Vorstellungen hatte ich, als ich die Ehe mit Dir einging. Wie kam ich mir gefallen vor, als ich sie führte! Vorstellung und Wirklichkeit, wer kann sich in ihnen auskennen! Zuerst, in Deiner Leidenschaft, an deren Ehrlichkeit ich glaube, war Dir für mich nichts zu schwer, nichts zu teuer. Nachdem Du mich genommen, wurdest Du meiner überdrüssig. Der Preis einer Ehe schien Dir zu teuer für eine momentane Leidenschaft. Und Du hast auch Recht.

Aber gemein und niedrig war es doch, wie Du gesucht hast, mich loszuwerden, wie Du Frauen gesucht hast, die billiger sind, endlich sage mir doch aufrichtig, hast Du viele solche Frauen gefunden, die billiger sind, oder die man umsonst bekommt? Oder vielleicht gar solche, die dafür bezahlen, daß Du mit ihnen lebst? Hast Du viele solche „neuen Frauen" gefunden?

Uebrigens ist mir das ganz gleichgültig.

Also, mein Lieber, das ist mein Abschiedsbrief. Du brauchst ihn nicht zu beantworten. Was hätte ich noch gemeinsames mit einem Menschen, der mir so viel Leid zugefügt, der mich so erniedrigt hat?

Leb wohl, auf immer.

Ksenja.

*

Liebe Ksjuscha!

So wie Du heute bist, von einer solchen Frau habe ich nicht zu träumen gewagt.

Weißt Du, als aufgeklärter Mensch glaubt man natürlich nicht an Wunder. Aber hier ist wirklich ein Wunder geschehen. Du bist wiedergeboren, und ich werde Dich wieder lieben können, denn Du bist ein neuer Mensch.

Ich schlage Dir nicht vor, unsere alte Ehe wieder aufzunehmen. Ich schlage Dir eine neue vor. Freilich glaube ich, man kann das nicht alles einfach durchstreichen, was gewesen ist, unsere Leidenschaft, unsere Zärtlichkeit, unser Gefühl für einander. Vielleicht lag darin unser Glück begründet, wir haben nur nicht verstanden, in diesem Glück zu leben. Aber wir waren es nicht allein, die nicht zu leben verstanden. Es ist auch nicht unsere Schuld, und schon gar nicht Schuld unserer Liebe. Bedenke, vielleicht liebt man nur einmal im Leben.

Mein Leben hat sich gut gefügt in diesen zweieinhalb Jahren. ich habe Arbeit gefunden, sogar Arbeit, die mir nicht nur liegt, sondern auch meiner Spezialausbildung entspricht. Ich habe ein Spezialistengehalt, damit kann man auskommen. Uebrigens ist in unserm Betrieb eine Kontoristenstelle frei. Es wäre für uns beide sehr angenehm, wenn Du diese Stelle annehmen könntest.

Ich freue mich über Dich, Ksjuscha. Du bist noch weit davon entfernt, wie eine Frau wirklich sein muß. Du lehnst noch zu viel ab, aber auch, was in Dir zu Deinem Wesen gehört. Aber Du bist auf dem richtigen Wege. Die Erschütterung, die wir alle durchlebt haben, sie zwingt uns, auf den richtigen Weg zu kommen. Sonst vernichtet sie uns.

Auch Du bist nahe daran gewesen, vernichtet zu werden. Du bist auf eine abschüssige Bahn geglitten. Ich weiß davon. Aber wir wollen darüber schweigen.

Ich will mich nicht rechtfertigen. Was Du sagst, in dem ist ein Kern Richtigkeit, obwohl ich Dir versichere, daß ich nie gegen Dich gemein habe fühlen können. Denn ich liebe Dich.

Warum ich wollte, daß Du arbeitest? Um des Verdienstes willen? Ksjuscha, verstehst Du denn nicht, wie viel mehr Du für alle Männer, wie viel mehr Du für mich giltst, wenn Du selbständig bist? Wir sind der Sklaverei müde, so wenig Ihr Frauen Sklavinnen sein wollt, so wenig wollen wir neuen Männer Sklavinnen haben. Wir haben eine andere Vorstellung von der Frau. Wir wollen sie achten. Ich glaube, auch die Liebe wird größer dadurch.

Also, Ksjuscha, ich bitte Dich, überlege Dir alles. Du mußt aber sogleich telegraphieren. Die Stellung wird nicht lange vakant sein. Ich kann sie höchstens einige Tage für Dich freihalten.

Aber bitte: wenn Du nur auf die Stellung Wert legst, und nicht meine Frau sein willst, dann komme nicht. Das wird mir zu schwer.

Ich erwarte Dich, ich erwarte Dich sehnsüchtig. Ich habe nur eine geringe Furcht dabei, Du könntest inzwischen die Theorie und die Praxis der freien Liebe gelernt haben. Das würde mir weh tun, weil ich nicht glaube, daß es die echte Liebe ist. Aber das wird man ja sehen.

Gennadij.

*

— Gruscha!

Ksenja umarmte das Mädchen, sie zittert am ganzen Leibe und sie weinte bitterlich.

Endlich faßte sie sich. Abends, auf dem Weg zum Bahnhof, schickte sie ein dringendes Telegramm an Gennadij. „Einverstanden. Fahre ab. Ich bin Dein."

Deutsch von M. K. (MTP.)

Der geistesgegenwärtige Hansl

Von Oskar Maria Graf

Der Zentriger-Hansl, seines Zeichens Musiker, der Art nach ein urmünchner Original, dem alle Staatsveränderungen bisher nichts anhaben konnten, dieser wunderbare Hansl ist heute noch mein guter Freund. Er lebt schiedlich und friedlich dahin, bloß eins ist ein dunkler Fleck in seinem Leben: er hat sich vor zwei Jahren von seiner ehemaligen Frau — unter uns gesagt, einer Bißgurn — getrennt und lebt seither mit einer Freundin zusammen. Da gibt es nun, wie das ja schon immer ist, wenn zwei Weiber sich um einen Mann raufen, allerhand Ungemütlichkeiten für den Hansl

Derzeit verdient er sein Geld damit, daß er auf den verschiedenen Faschingsveranstaltungen bei irgendeiner Kapelle mitmusiziert. Meistens, wenn Schluß ist, geht man in der Frühe zum altberühmten Gasthaus „Donisl" am Marienplatz zu den traditionellen Weißwürsten und begibt sich alsdann im Laufe des Vormittags nach Hause. Diese Herkömmlichkeit ist bis heute noch nicht ausgestorben.

Voriges Mal, wie der Hansl mit seiner Freundin, der feschen Gretl, vom „Donisl" rausgekommen ist — es war bereits so um 9 Uhr in der Frühe —, da hat's der Teufel wollen, daß grad' die frühere Frau vom Hans dahergekommen ist

Sie sieht das lustig-wankende Paar, aus ist's mit ihrer Zurückhaltung, sie rennt übers Pflaster, hin auf die Gretl, sie wirft den Hut weg, zieht nach einem kleinen hitzigen Wortgefecht ihren Mantel aus, stülpt rauferisch die Blusenärmel hinauf und — die fesche Gretl, genau so geistesgegenwärtig, legt ihren Hut, ihren Mantel in die Arme des verdutzten Hansl. Eins, zwei, drei geht das schönste Raufen an. Die Leute rennen zusammen, es wird schon bedrohlich, schier der Verkehr stockt, die Weiber lassen nicht voneinander ab, und der genierte Hansl steht todunglücklich da mit dem Mantel und dem Hut von der Gretl

Schon kommt der Schutzmann daher. Die Leute werden immer mehr. Sie lachen, sie hetzen, sie freuen sich. Fünfzehn Meter ist der Schutzmann noch weg, mächtige Schritte macht er. Der Hansl wird ganz verzweifelt. Die Weiber raufen wie zwei gibtige Göckel.

Da auf einmal erholt sich der Hansl, wirft Hut und Mantel von der Gretl hin und streckt beide Arme gebieterisch aus. Die Leute stutzen, sogar der Schutzmann stockt im Schritt.

Sprungschnell stellt sich der Hansl hin und schreit mit aller Gewalt: „Obacht! Zurücktreten bitte! Filmaufnahme, bitte!"

Und wirklich — das rettet ihn. Mit einem harten Ruck reißt er die Gretl weg, und beide rennen auf und davon . .

Der Nächste / Von Giles M. Cray

„Schützen Sie mich, Inspektor, jetzt bin ich an der Reihe!"

„Beruhigen Sie sich doch, Mister Butcher!" Inspektor Greene verzog keine Miene und sah seinem aufgeregten Gegenüber interessiert in die Augen. „Sie fürchten also ...?"

„Daß ich der Nächste sein werde, Inspektor, nichts anderes. Auch mich verfolgen schon die Schatten, die bereits Hooper und Printer beseitigt haben. Gestern ging der Schuß noch fehl, aber heute, morgen vielleicht, wird er treffen."

„Die Ermordeten waren Verwandte von Ihnen?"

„Ja und nein. Sie waren Verwandte meiner Frau, Hooper ihr Vater und Printer der Mann ihrer Schwester."

„Was wissen Sie über die Mordfälle? Ich kann mich nicht an Ihre Aussage erinnern."

„Sam Hooper kam eines Tages aufgeregt zu mir. ‚Bill, ich werde verfolgt!' sagte er. ‚Dummheit', sagte ich. Vier Wochen später, es war kurz vor Weihnachten, fand man ihn mit durchschnittener Kehle. Grauenhaft, so enden zu müssen ..."

„Und wie war es bei Mister Printer?"

„Fred war ein lebenslustiger Mann. Er hatte einige Wochen nach mir geheiratet und verlebte sozusagen noch seine Flitterwochen. Eines Abends flüsterte er mir zu: ‚Wenn mir etwas passieren sollte, nimm dich Pollys an!' — ‚Fred!' lachte ich, ‚was soll dir denn passieren?' — ‚Ich glaube, man ist hinter mir her!' — ‚Unsinn!' sagte ich. ‚Wer sollte dir etwas antun wollen?' Da verlachte er seine Furchtanwandlung und ... ein paar Tage drauf fanden wir ihn in seinem Büro ... Sie wissen doch, Inspektor, wie wir ihn fanden ..."

„Auch mit durchschnittener Kehle, und auf Sie hat man gestern geschossen? Eine Variation des Verbrechens also?"

„Vielleicht auch eine Warnung. Ich halte es nicht mehr aus, Inspektor, meine Nerven zittern und ich kann mich kaum mehr durchs Leben schleppen, das ich bald, nur zu bald verlassen muß. Wenn ich nicht meine Evelyne hätte, würde ich mich lieber selbst ..."

„Unsinn, Mann, befragen Sie einen Nervenarzt. Die Polizei wird Sie vor den Verbrechern schon zu schützen wissen."

„Glauben Sie, Inspektor? Glauben Sie das? Wenn nicht diese fürchterliche Angst wäre ... Hooper und Printer starben viele Tode, ehe sie der Mörder erreichte. Wenn es dunkel wurde, huschten Schatten hinter ihnen her, traten unversehens gegenüber, bleiche Gesichter schielten durch nächtliche Fensterscheiben, und überall lauerte der Tod."

„Sie sind krank, Mister Butcher. Und es erscheint Ihnen jetzt alles so gespenstisch. Mörder zeigen sich nicht gerne vor ihrer Tat, und Warnungen kommen nur mehr in alten Verbrechergeschichten vor." Inspektor Greene klingelte. „Ich werde Ihnen zwei Leute mitgeben, die Ihnen auf Schritt und Tritt folgen werden. Sie werden Sie nicht sehen, aber immer von ihnen gesehen werden. Also, gehen Sie ruhig ins Büro oder befolgen Sie meinen Rat und suchen einen Nervenspezialisten auf!"

Butcher ging, überquerte den Broadway und betrat sein Büro. Auf der Straße hatte er sich mehrmals umgeblickt, um die Detektive zu erblicken, die ihm Garantie für sein Leben waren. Aber in dem Menschengedränge war niemand, der ihm besonders auffiel.

Er arbeitete nur wenig und zerstreut, gab seinen Angestellten einige Aufträge und verließ wieder sein Kontor. Er schwang sich auf einen Autobus und fuhr nach Norden. Er betrat sein Haus, begrüßte Frau und Schwägerin und ging nach oben.

Dort hörten die Frauen einen entsetzlichen Schrei. Bill Butcher kam, bleich wie der Tod, die Treppe herabgelaufen. Er schrie unausgesetzt, ohne Erklärungen für sein Schreien zu geben, und um seine Lippen lag leichter Schaum. Eine Hand legte sich auf seine Schulter, und eine tiefe Stimme sagte:

„Was ist denn los, Mister Butcher?"

Bill sah erstaunt auf und vergaß, weiterzuschreien. Er hatte diesen Mann noch niemals gesehen und wußte auch nicht, wie er in sein Haus gekommen sein konnte.

„Detektiv Stone vom Polizeipräsidium", sagte der Mann.

Butcher hatte sich noch nicht gefaßt. Er sah den Beamten mit starren Augen an und wies mit zitternden Fingern nach oben. Die Frauen in ihrer Trauerkleidung umstanden ihn ängstlich. Da schrie er wieder auf, aber jetzt waren die Laute verständlich.

„John, euer Bruder John ... ist ... tot ... ermordet!"

Während die Frauen in fassungsloses Weinen ausbrachen und der Detektiv nach oben lief, warf sich Butcher in einen Lehnsessel und murmelte immer wieder vor sich hin:

„Da hilft alles nichts, ich ... bin ... der ... Nächste!"

Er hatte seine Fassung noch nicht wiedergefunden, als ihn der rasch herbeigerufene Inspektor Greene zu verhören suchte.

„Ich weiß wirklich nichts. Ging, wie jeden Tag, in mein Zimmer, um mich für den Abend umzukleiden, hörte einen Schrei, stürzte in Johns Zimmer und fand ihn ... Aus der Wunde am Hals spritzte das Blut, und da begann ich zu schreien und lief hinunter, weil ich dachte, der Mörder käme schon hinter mir her. Und nun, Inspektor, komme ich dran. Jetzt weiß ich es ganz sicher, heute Nacht noch, der Mörder ist hier im Haus ..."

„Wir haben das ganze Haus durchsucht, nichts aufzufinden."

„Vielleicht ist der Mörder unter uns." Butcher ließ den Blick suchend von Gesicht zu Gesicht gehen. „Dann bitte ich ihn, er soll es kurz machen, soll mich nicht warten lassen ...!"

Und er ging, ohne zu grüßen, in sein Zimmer. Man hörte, wie der Schlüssel sich zweimal im Schloß drehte, ein Riegel zugeschoben wurde. Dann kam Stille, die aber durch hin und her wandernde Schritte unterbrochen wurde.

Bill Butcher war immer ein energischer, zielbewußter Mann gewesen. Jetzt aber zitterte er wie Espenlaub. Der Klang seiner Schritte tönte im Gehirn wieder und verursachte unsäglichen Schmerz. Er setzte sich in seinen breiten Schreibtischsessel, den er mit der Rückseite zur Wand gestellt hatte, hielt in der einen Hand seinen Revolver, in der anderen einen Dolch. Regungslos wartete er, bis alle Geräusche verstummten. Mehrmals war an seine Tür geklopft worden, er hatte sich nicht gerührt, sondern nur langsam und zielsicher die Schußwaffe gehoben. Jetzt aber war es ganz still. Jetzt kroch die Angst hoch. Er konnte nicht mehr allein sein. Er öffnete die Tür leise und betrat mit unhörbaren Schritten das Schlafzimmer seiner Frau. Sie hatte sich in den Schlaf geweint und gleichmäßig klangen ihre Atemzüge. Bill näherte sich ihr, und über seine abgespannten, schweißtriefenden Züge ging ein leichtes Lächeln. Zärtlich strich seine Hand, die den Revolver längst in die Tasche gesteckt hatte, über ihr leuchtendes blondes Haar, hob ihren Kopf sorgsam, als ob er sie küssen wollte, ohne sie zu erwecken. Da wurde er zurückgerissen, eine harte Faust umklammerte seine linke Hand, die den Dolch fallen ließ. Handfesseln klappten zu, und zwei Männer, Inspektor Greene und der Detektiv Stone, schleiften den Gefesselten zu einem Lehnstuhl, in dem er, apathisch vor sich hinstarrend, versank. Licht blitzte auf, und Frau Evelyne öffnete die Augen.

„Bill, mein Herzensbill, warum bist du gefesselt?"

„Unter anderem, weil er Ihnen eben Ihren entzückenden Hals durchschneiden wollte. Wir kamen gerade zurecht!"

„Mich ermorden? Das glaube ich nicht! Warum sollte mich Bill ermorden wollen?"

„Weil er das Geld und Ihre Schwester zu sehr liebte. Und um beides zu bekommen, ermordete er hintereinander Ihren Vater, den Mann Ihrer Schwester, Ihren Bruder, und wenn wir ihm nicht ein wenig ins Handwerk gepfuscht hätten, würden Sie jetzt ihnen schon gefolgt sein."

„Bill, ist das wahr? Sag, daß es nicht wahr ist!"

„Ich habe nur eine Bitte, Inspektor, führen Sie mich ab!"

Einige Zeit später — der Fall war beinahe in Vergessenheit geraten — sprachen noch einmal zwei Menschen, die zu einer traurigen Zeremonie geladen waren, über Bill Butcher.

„Er war ein guter Schauspieler. Als er vor mir im Polizeibüro saß und um Hilfe flehte, dachte ich, alle Schrecken der Hölle wären hinter ihm her."

„Und doch war das sein großer Fehler. Hätte er mich nicht selbst als Spürhund auf seine Fährte gesetzt, so würde seine zur Schau getragene Angst, selbst ermordet zu werden, ihn vor jedem Verdacht beschützt haben, bis er sich mit dem Vermögen und seiner Liebsten in Sicherheit gebracht hätte."

„Aber in einer Sache behielt er trotzdem recht."

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, Inspektor."

Der Inspektor zeigte auf die elektrischen Birnen, die im ganzen Riesenhaus mehrmals aufzuckten, als ob sie auslöschen wollten. Aber es war ein verpfuschtes Menschenleben, das ausgelöscht wurde.

„Der Nächste ...!"

Bill Butcher war nicht mehr.

Kommt auf den Standpunkt an

Der Pessimist: „Schrecklich, diese Zeiten. Ich weiß nicht mehr, was ich machen soll. Ich kann nicht mal mehr meine Schulden bezahlen!"

Der Optimist: „Seien Sie froh, daß Sie nicht ihr eigener Gläubiger sind. Dann hätten Sie's noch viel schlechter!"

Reicher Erdölfund in Polen.

Die staatliche Erdölgesellschaft „Polmin" hat auf dem von der Rohölerforschungsgesellschaft „Pionier" entdeckten Terrain in der Ortschaft Lipie, Kreis Turczański, 24 Kilometer südlich von Ustrzyk, noch im Drohobyczer Erdölbezirk, in nur 94 Meter Tiefe ein reiches Erdölvorkommen erbohrt, das vorläufig 60 Tonnen Rohöl täglich fördert. Seit dem Ende des Weltkrieges ist kein so reiches Ölvorkommen mehr in Galizien erbohrt worden; abzuwarten bleibt, ob sich die für polnische Verhältnisse große Tagesausbeute des Vorkommens auf die Dauer behaupten läßt.

Tragödie eines Kriegsteilnehmers.

Nach 18 Jahren das Gedächtnis wiedererlangt.

Ein im Krieg schwerverletzter englischer Soldat, der sich seit dem Jahre 1918 im Krankenhaus von Boxstard befindet und dessen Identität bisher nicht festgestellt werden konnte, weil er seit seiner Verwundung das Gedächtnis verloren hatte, erkrankte jüngst an einer Lungenentzündung. Im Fieber rief er nach seiner Mutter und gab seinen Namen und Adresse an. Es stellte sich heraus, daß der Unbekannte der Soldat Harold Fabris ist, der sich auf der englischen Totenliste befand. Da seine Gattin und seine Mutter inzwischen gestorben sind, wurde seine Schwester und sein Sohn an sein Krankenlager berufen, welche Fabris gleich erkannte. Der Kranke hat seitdem sein Gedächtnis wiedererlangt und auch seine Lungenentzündung befindet sich auf dem Wege der Besserung.

Der Flammenwerfertank.

Das neueste Mordwerkzeug.

Ueber die neuen Flammenwerfertanks berichtet Hugo Gernsback in „Science and Mechanics", Neuyork. „Wenn sie den Feind nicht zu Asche verbrennen, bringen sie immerhin einen psychologisch hoch zu wertenden Schreckeffekt hervor. — Vollständig den gewöhnlichen Tanks gleichend, haben sie Röhren an Stelle der Kanonen. Ein Behälter für die Essenz bezw. das Oel nimmt die größte Partie des Innern ein. Ein mechanischer Kompressor erlaubt, den Brennstoff unter einem Druck zu halten, der genügt, um ihn auf große Distanz schleudern zu können. Die flammenspeienden Röhren können vom Innern aus in jede gewünschte Richtung dirigiert werden. Der Flammenwerfertank wird sich als sehr wirksam im Grabenkrieg erweisen. In der Tat wird der Feind einen Angriff sehr fürchten müssen, bei dem er mit einer brennenden Flüssigkeit auf die Distanz von hundert Meter und mehr übergossen werden kann. — Man glaubt, daß ein Dutzend Flammenwerfertanks genügen dürfe, um eine ganze feindliche Schützengrabenlinie zu säubern. Welcher Brennstofftyp wird sich am besten für dieses neue Kriegsmittel eignen? Die Erfahrung wird es lehren."

Auch im Weltkriege wurden Flammenwerfer benutzt Sie waren aber noch nicht so „modern entwickelt". Flammenwerfertrupps trugen den Brennstoffbehälter auf dem Rücken und konnten damit nur in ganz geringer Entfernung operieren.

Neue Riesenpassagierflugzeuge in Rußland

Als Ersatz für das vernichtete Agitationsgroßflugzeug „Maxim Gorki" baut die Sowjetregierung 16 neue Großflugzeuge, für die die Pläne bereits fertig sind. Die Flügelweite der neuen Maschinen beträgt 63 Meter, ihre Länge 36,5 Meter. Die Besatzung wird einschließlich des Koch-Kellners acht Personen zählen, für die Reisenden werden 60 Plätze vorhanden sein. Vier vierplätzige Kabinen werden in den Flügeln installiert, die übrigen im Rumpf, wo auch ein Salon für 10 Personen und eine Lesehalle eingerichtet werden wird. „Maxim Gorki" hatte acht Motore in einer Gesamtstärke von etwa 6000 PS, der neue Typ wird sechs Motore in einer Gesamtstärke von 7000 PS haben, die dem Flugzeug eine Schnelligkeit von etwa 275 Stundenkilometer geben. Der Aktionsradius wird 1500 bis 3000 Klm. betragen. Die Flugzeuge werden mit allen Apparaturen für Blindflüge und für die Landung im Dunkeln und bei Nebel ausgestattet sein.

68 neue Alphabete in Sowjetrußland.

Wie aus Moskau berichtet wird, sind im Laufe der letzten zehn Jahre in Sowjetrußland 68 neue Alphabete ausgearbeitet worden. Die Alphabete werden für die Sprachen benötigt, die von 25 Millionen Sowjetbürgern der verschiedensten Rassen gesprochen werden, die bis dahin kein eigenes Alphabet kannten, geschweige denn Schreibmaschine und Kurzschrift.

Eishockey.

Polens Mannschaft siegt in Garmisch.

Am Sonnabend abend fand in Garmisch-Partenkirchen ein Freundschaftstreffen zwischen der polnischen olympischen Mannschaft und der bekannten deutschen Mannschaft des SC Riessersee statt. Die Polen konnten hier einen zwar knappen aber schönen 4:3-Sieg davontragen. Die Tore für Polen schossen Wolkowski 3 und Marchewczyk.

Kanada siegt in St. Moritz.

In St. Moritz fand ein Eishockeyspiel zwischen der Repräsentation von Kanada und einer Repräsentation aus Schweizern, Italienern und Kanadiern statt. Kanada war die in jeder Hinsicht bessere Mannschaft und siegte verdient 9:4.

Eine amerikanische Mannschaft spielte am Sonnabend in Düsseldorf gegen die Auswahlmannschaft von Deutschland und siegte 4:1, verlor aber am Sonntag gegen dieselbe Mannschaft 2:1.

Ungarn besiegt Slonsk 7:2 und 7:0.

Die ungarische olympische Eishockeymannschaft hielt sich auf der Durchreise nach Garmisch-Partenkirchen zwei Tage in Kattowitz auf, um Spiele auszutragen. Die Gäste präsentierten sich von der besten Seite und waren in jeder Hinsicht der Mannschaft des Slonsk überlegen Sie siegten 7:2 und 7:0.

Ballangrud Weltmeister.

Gestern kam die Eislauf-Weltmeisterschaft über 1500 Meter zum Austrag. Den Weltmeistertitel errang der Norwege Ballangrud in 2 Min. 17,4 Sek. vor dem Finnen Wasienius und dem Amerikaner Schroder Der Pole Kalbarczyk belegte nur den 24. Platz.

80 und 81 Meter in Garmisch.

Gestern fanden auf der Olympiaschanze in Garmisch-Partenkirchen die ersten Sprungwettbewerbe statt. Im allgemeinen wurden gute Ergebnisse erzielt. So erreichte Eriksen Sprünge von 80 und 81 Metern und Birger Ruud solche von 74 und 76.

Die Finnen siegen in Zakopane.

Die internationalen kombinierten Skiwettbewerbe des Schützenverbandes waren eine sichere Beute der finnischen Mannschaft. Die nächsten Plätze belegten Estland, Polen und Lettland.

Kein Eishockeyturnier in Krynica

Gestern sollte in Krynica das große Eishockeyturnier beginnen. Des Tauwetters wegen konnte das Turnier jedoch nicht eröffnet werden. Von den auswärtigen Mannschaften trafen in Krynica ein: Warszwianka und Ognisko aus Wilno.

Polnischer Reitersieg in Berlin.

Am letzten Tage des internationalen Reitturniers in Berlin konnte Oberst Rommel für die polnischen Farben einen schönen Erfolg davontragen. Er belegte im Jagdlauf für Zivilreiter den ersten Platz.

Tennis auf dem Eislaufplatz.

Vor dem Eishockeyspiel der Ungarn fand auf der künstlichen Eisbahn in Kattowitz ein Tennisspiel auf dem Eise statt. Die Exhibition fiel im allgemeinen nicht schlecht aus. An dieser Schauvorstellung nahmen Bratek und Tarlowski teil.

Neue leichtathletische Rekorde.

Gestern kamen in Warschau und Posen Hallenwettbewerbe zum Austrag, die schöne Resultate zeitigten. U. a. konnten neue polnische Rekorde aufgestellt werden, und zwar: 100 Meter — Lopuszanski 11,1 Sek., 1000 Meter — Kempinski 2:45,5, 1500 Meter — Noji 4:19, 80 Meter Hürden — Lokajski 12 Sek., 800 Meter — Janowski 2:11,2.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Gemischter Chor des „Fortschritt".

Allen Freunden und Sympathikern unseres Chores bringen wir zur Kenntnis, daß ab 1. Februar 1936 ein Propagandamonat des Gemischten Chores stattfindet, wobei die Einschreibegebühr erlassen wird. Alle diejenigen, die die Gelegenheit ausnützen wollen, Mitglieder des Chores zu werden, bitten wir dies beim Obmann des Chores Montags ab 8 Uhr abends im Lokal, Petrikauer 109, zu melden.

Der Vorstand.

Sport · Turnen · Spiel

Fußballspiel der Lodzer Auswahlmannschaften 3:3.

Das gestern ausgetragene Trainingsspiel zweier Lodzer Auswahlmannschaften, das als Vorbereitungsspiel für die polnische Repräsentation gegen Belgien galt, fiel zur allgemeinen Zufriedenheit aus. Aehnliche Spiele fanden auch in den übrigen Fußballzentren des Landes statt, um die Kandidaten für das Trainingslager in Kattowitz zu ermitteln.

Die Lodzer Mannschaften traten mit geringfügigen Aenderungen in den angekündigten Aufstellungen an. Im Team A spielte Karas für Frankus und Osiecki für Przeździecki. Im Team B vertrat Jezierski Tadeusiewicz. Nach der Pause wurden die Verteidigungen ausgewechselt: Karas bildete mit Galecki ein Paar und Triebel mit Mobrzelewski. Alle Spieler befanden sich in ausgezeichneter Kondition und hielten das scharfe und flotte Tempo gut durch. Gut in Form waren vor allem Kowalski und Lewandowski und bis zur Pause Stolarski. Auch Osiecki verspricht ein guter Läufer zu werden.

Der Spielverlauf war ziemlich interessant, es gab aber auch Momente, wo es recht chaotisch zuging. Den Reigen der Tore eröffnet Augustyniak schon in der 6. Minute, der einen vom Tormann fallengelassenen Ball in ein Tor verwandelt. Einige Augenblicke später kann Stolarski ausgleichen. In der 15. Minute nützt Augustyniak einen Fehler der Verteidigung aus und erzielt zum zweiten Male für seine Mannschaft die Führung. Jetzt ist es Lewandowski, der den Ausgleich herstellt. Nach der Pause ist Stolarski für Team B und Swientoslawski für Team A erfolgreich, so daß der Kampf mit 3:3 endet. Das Spiel leitete gut Schiedsrichter Otto.

Galecki für das Trainingslager bestimmt.

Der Verbandskapitän Kaluza hat sich noch gestern abend telephonisch mit Lodz in Verbindung gesetzt und den Verteidiger Galecki vom LKS für das Trainingslager in Kattowitz bestimmt. Außer Galecki wurden noch nachstehende Spieler für das Lager bestimmt: Oberschlesien: Tatus, Peterek, Wiencek God, Pogodzik und Dytko; Lemberg: Albanski, Wasiewicz, Matias, Luchter und Sokol; Krakau: Pawlowicz, Gora, Kisielinski, Kotlarczyk II, Wozniak, Wilczkiewicz; Warschau: Martyna und Szczepaniak; Posen: Szerfke.

Fußball in Oberschlesien

Alle drei oberschlesischen Ligamannschaften trugen gestern Freundschaftsspiele aus. Ruch spielte mit Naprzod und revanchierte sich hier für seine im Dezember erlittene Niederlage. Er siegte 3:0.

Schlechter erging es dem Domb und der Slonsk. Domb verspielte mit Czarni aus Chropaczow 1:0 und Slonsk mit Wawel aus Nowa-Wies 3:2.

Boxen.

Hakoah — Kalischer Sportklub 9:5.

Der gestrige Gastauftritt der Boxstaffel des Kalischer Sportklubs hinterließ in Lodz den allerbesten Eindruck. Sie besitzt einige gute Talente, die nach technischer Durchbildung zu den besten des Lodzer Bezirks zählen dürften. Gegen Hakoah waren die Kalischer diesmal noch zu schwach ,aber sie schlugen sich tapfer und unterlagen höchst ehrenhaft.

Die Lodzer Auswahlacht gegen Posen.

In zwei Wochen steigt bekanntlich der Boxstädtekampf Lodz — Posen. Unlängst konnten wir die Posener Auswahlacht bekanntgeben. Nunmehr hat der Lodzer Verbandskapitän Konarzewski die vorläufige Besetzung der Lodzer Mannschaft ohne der Fliegengewichtsklasse zusammengestellt, die aus folgenden Boxern bestehen wird: Gottfried (Hakoah), Spodenkiewicz, Woznialiewicz (IKP), Ostrowski (Geyer), Chmielewski, Pietrzak (IKP) und Klodas (Wima).

Bukarest — Gedania 11:5.

In Danzig kam es zu einer Begegnung zwischen der Auswahlmannschaft von Bukarest und Gedania, die zugunsten der Rumänen mit 11:5 ausfiel.

Warschau schlägt Lublin 14:2.

Die Repräsentation von Warschau konnte gestern in Lublin einen schönen Erfolg davontragen. Sie schlug die dortige Städtemannschaft überlegen 14:2. In der Warschauer Mannschaft wirkten mit: Rundstein, Wieczorek, Rotholz, Forlanski, Rosenblum, Doroba II, Kolczynski und Doroba I.

Das in Bialystok ausgetragene Städtetreffen zwischen Bialystok und Wilna endete mit einem 14:2-Siege für Bialystok.

Ein Kind irrt durch die Nacht

(40. Fortsetzung)

In einer Pause trat Mia Herrn Schneeweiß entgegen.

„Richtig! Sie habe ich ja ganz vergessen."

Er zog Hanne vor und rief nach dem Hilfsregisseur.

„Schnell! Wir wollen das kleine Fräulein einmal in der Zwischenzeit aufs Korn nehmen. Hier haben Sie einen Zettel! Lesen Sie zuerst die Worte ab. Wir wollen nur einmal Ihre Stimme hören!"

Hanne hatte sonderbarerweise gar keine Angst. Es ging alles so schnell, so geschäftlich, daß sie überhaupt nicht dazu kam, über ihre Lage nachzudenken.

„Ich friere so — habe Hunger! Bitte bitte, kaufen Sie mir Streichhölzer ab! Bitte, bitte! 'nen Groschen die Schachtel!"

Hanne stand mitten in einem Halbkreis von Herren, die an den Apparaten arbeiteten. Schneeweiß flüsterte dem Hilfsregisseur zu:

„Stimme klingt gut! Nicht so dunkel wie die meisten anderen. Fräulein, Sie müssen langsamer sprechen, sich Zeit lassen, nicht überhaspeln. Also weiter!"

„So kalt ist es! Hu!, so kalt! Streichhölzer! Streichhölzer! Einen Groschen die Schachtel!"

„Sie müssen auf das Wort Streichhölzer mehr Betonung legen und länger ausdehnen! Streichhölzer. — Haben Sie verstanden?"

Hanne hatte begriffen, und nach fünf Minuten wurde sie entlassen.

„Also in acht Tagen kommen Sie zur Aufnahme. Es ist eine kleine Rolle. Wir wollen Sie erst prüfen. Aber ich glaube, wir können gleich mit der Aufnahme beginnen. Das passende Kostüm wird Ihnen gestellt! — Weiter! Bitte, meine Herren, die Aufnahme kann beginnen!"

Ehe Hanne es sich versah, standen sie auf der Straße

„Mensch — nun hast du es geschafft! Gesprochen hast du — einfach fabelhaft! Ich war ordentlich stolz auf dich! Nun haben wir aber gar nicht gefragt, was du dafür bekommst!"

Es war schon um ein Uhr, als sie endlich in dem kleinen Restaurant, dicht in der Nähe ihrer Wohnung saßen, und zu Mittag aßen.

Hanne schrieb sofort einen langen, dankbaren Brief an das Ehepaar Riedt in Breslau. Während dann die Schwester etwas schlief, repetierte sie immer wieder ihre Rolle, die sie natürlich längst auswendig konnte. Sie mußte ein armes Kind darstellen, das am Heiligenabend Streichhölzer verkaufen sollte und dabei erfror. Also eine ähnliche Rolle wie das arme Hannele.

Fieberhaft wartete Hanne auf die nächste Aufnahme. Pünktlich stand sie, diesmal ohne Schwester Mia, im Atelier.

Die Gegenspieler waren alle versammelt. Hanne mußte rasch durch das Atelier nach der Garderobe laufen, um sich umzuziehen.

•

Herr Schneeweiß sowie die Schauspieler starrten nach der Tür, in der Hanne soeben erschien.

Ein armes, kleines Mädchen mit halbnackten Füßen kam schüchtern näher. Die viel zu großen Schuhe, die es wohl von der Mutter übergezogen hatte, verlor es alle Augenblicke, was der Regisseur sofort aufgriff und Hanne befahl, es bei der Aufnahme zu wiederholen. Die Hände hatte die Kleine wie im Frost zusammengeballt und unter das Tuch gesteckt, das ihr in Lumpen um die Schultern hing; es lag ein solcher Glanz in ihren großen, sprechenden Augen, daß man unwillkürlich gerührt wurde.

Ganz langsam kam diese zerbrechliche Kindergestalt in die Mitte des Ateliers und stellte sich auf den Platz, der ihr angewiesen wurde.

Herr Schneeweiß klatschte wieder in die Hände.

„Also fertig! Meine Herrschaften!, auf die Plätze! Herr Wagner! Sorgen Sie für absolute Ruhe! Das geringste Nebengeräusch stört. Herr Bibrach! Sie haben vergessen, Ihre Filzschuhe anzuziehen! — Herr Wagner, daß mir das nicht wieder vorkommt! Passen Sie auf Ihre Arbeiter gefälligst besser auf!

Also, Fräulein! Versetzen Sie sich jetzt in Ihre Rolle. Es schneit, Sie laufen frierend, vor Kälte klappernd, die Straße entlang und bieten mit weicher, weinerlicher Stimme Ihre Ware an. Wärme, Gefühl, soviel Gefühl Sie nur aufbringen können! Das Publikum muß hinschmelzen! Das Herz muß Ihnen bluten! Dann überfällt Sie das Fieber, und während aus einem Fenster die weichen Töne einer Geige erklingen, beginnen Sie zu tanzen — wie wir es probiert haben . Ist denn der Geiger, Herr Kuno Helmut, zur Stelle?"

„Der Herr steht auf seinem Platz."

„Dann also fertig — los!"

Das Kind lief mit ängstlichen Augen hin und her. Der Schnee fiel lauf das schwarze Haar, legte sich dicht auf die ärmliche Kleidung. Jetzt hob es die bittenden Augen:

„Ich friere so, habe Hunger. Bitte, bitte, kaufen Sie mir etwas ab! 'nen Groschen die Schachtel! Bitte, bitte, schöne Damen, liebe Herren! Die Mutter ist krank, der Vater ist tot!"

Männer und Frauen gingen an dem Kinde vorüber. Ein Herr blieb stehen und griff in die Tasche.

„Danke — danke tausendmal schön!"

Fortsetzung folgt.

Theater- u. Kinoprogramm.

Städtisches Theater Heute 8.30 Uhr abends Poskromienie złośnicy
Casino: Die lustige Geschiedene
Europa: Held wider Willen
Grand-Kino: Mit einem Kuß hat's begonnen
Metro u. Adria: Liebe nur mich
Miraż: Seine Hoheit der Chauffeur
Palace: Blume von Hawai
Przedwiośnie: Episode
Rakieta: Heute ist der schönste Tag in meinem Leben
Rialto: Unsterbliche Melodien
Sztuka: I. Sterne des Broadway, II. Das Duell mit dem Tode

Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich
Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 3.—, wöchentlich Zloty —.75
Ausland: monatlich Zloty 6.—, jährlich Zloty 72.—
Einzelnummer 10 Groschen, Sonntags 25 Groschen

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Gr im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt
Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty
Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m. b. H.
Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel
Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe
Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Heike
Druk: «Prasa», Lodz, Petrikauer 101